

NATURSCHUTZ MAGAZIN

Schutz von Landschaften, Wäldern, Wildtieren und Lebensräumen



THEMEN AKTUELL

„Wilding“ mit Strategie: Kraft wilder Natur für eine lebendige Zukunft

Dr. Michael Altmoos

Seite 4

Der Koalitionsvertrag - Angriff auf Natur, Landschaften, Wälder, Wildtiere, Lebensräume, Bürgerbeteiligung

Dr. Wolfgang Epple

Seite 14

Shifting Baseline – Geschicktes Verschieben der Bezugsbasis

Prof. Dr. Josef H. Reichholf

Seite 22

Von der Fortschrittsromantik zum wachstumskritischen Realismus

Prof. Dr. Niko Paech

Seite 66

Über das landschafts-ästhetische Bedürfnis nach Einsamkeit

Werner Nohl

Seite 72



Editorial

2

Wir schützen Landschaften, Wälder, Wildtiere und Lebensräume

Liebe Freunde der Natur,

Der Schutz unseres schönen Landes, seiner Landschaften, Wälder, Wildtiere und Lebensräume kommt im Koalitionsvertrag nicht vor. CDU/CSU und SPD setzen das fort, was die ehemalige Ampelregierung begonnen hat: die Ausschaltung des Natur- und Artenschutzes. Der Koalitionsvertrag zeugt von Naturvergessenheit und einem ökologischen Analphabetentum, das seinesgleichen sucht.

Historische Errungenschaften wie das völkerrechtlich verbindliche Recht auf Information, Beteiligung der Bürger und das Verbandsklagerecht, garantiert durch die Aarhus-Konvention, sollen genauso abgeschafft werden wie das Informationsfreiheitsgesetz.

Industrialisierung unserer Wälder stoppen

Einer der größten Angriffe auf unsere Lebensräume und Landschaften stellt die maß- und zügellose Industrialisierung unserer Wälder durch Windenergieanlagen dar. Wälder, die das Klima schützen, werden zerstört, ein Widerspruch in sich.

Alles, was stört, muss weg: Der Wolf muss weg, die Saatkrähen und andere Rabenvögel müssen weg, Biber und Fischotter müssen weg und schon bald wird auch der Luchs zum „Problemluchs“ und muss dann - auch weg. Die Bürgerbeteiligung und das Verbandsklagerecht müssen auch weg. Alles, was stört, muss weg. Auch die Meinungsfreiheit.

Es ist höchste Zeit für eine Trendwende. Wir brauchen wieder Debatten, wir brauchen wieder Diskurse, die auf Fakten basieren statt auf künstlich aufgebauscht und gezielt angefeuerten Emotionen. Wir brauchen eine Art „neue Sachlichkeit“, die andere Meinungen nicht als Gefahr für den Machterhalt, sondern als gesellschaftliche Chance und Bereicherung sieht, die Diskurse mit Empathie verbindet und sich dem anderen gegenüber respektvoll verhält. Und friedlich ist.

Frontalangriff auf den Naturschutz von historischer Tragweite

Unsere Wälder, unsere Landschaften, die letzten Auen und Moore müssen vor ihrer Industrialisierung geschützt werden. Das wäre ein wichtiger Beitrag zum Schutz der Biodiversität und der Arten und echter Klimaschutz, der die „planetary boundaries“ in den Mittelpunkt stellt.



Harry Neumann

Die Natur hat bei keiner Partei mehr eine Lobby. Gemeinsam müssen wir alle uns zur Verfügung stehenden gesellschaftlichen und rechtlichen Mittel nutzen, um diese naturzerstörerischen Pläne zu verhindern. Insbesondere die, die schon jetzt offensichtlich EU-rechtswidrig sind.

Von der neuen Bundesregierung erwarten wir, dass die beschlossenen Gesetzesänderungen zu Lasten des Natur- und Artenschutzes rückgängig gemacht werden und das EEG vollständig abgeschafft wird. Der Schutz von Landschaften, Wäldern, Wildtieren und Lebensräumen muss wieder Vorfahrt haben.

Zuversicht vermitteln

Trotz aller Widrigkeiten möchten wir Zuversicht vermitteln. Wir haben in den vergangenen 10 Jahren auf unseren ca. 300 Veranstaltungen 10.000 Menschen erreicht. Ca. 150.000 Menschen haben unser Naturschutz Magazin gelesen. Mit unseren Veranstaltungen möchten wir Menschen für die Schönheit und Kostbarkeit unserer Natur sensibilisieren und Begeisterung wecken. Mit der Gründung von weiteren Natur-entdeckergruppen möchten wir Kinder und Jugendliche für den Naturschutz begeistern.

Es gibt eine Sehnsucht nach unberührter Natur. Es gibt eine Sehnsucht, unsere Lebensgrundlagen zu erhalten. Es gibt eine Sehnsucht, in Frieden und in Einklang mit unserer Mutter Erde zu leben. Unterstützt uns bitte dabei, bleibt oder werdet aktiv. Lasst uns gemeinsam noch mehr Mut zur Natur zeigen, damit wir das erhalten, was uns erhält.

Herzlichst
Ihr/Euer

Harry Neumann
Vorsitzender der Naturschutzinitiative e.V. (NI)



22



30



48



54

Inhalt

- 2 Editorial
- 3 Impressum
- 4 ‚Wilding‘ mit Strategie: Kraft wilder Natur für eine lebendige Zukunft
Dr. Michael Altmoos
- 14 Der Koalitionsvertrag
Angriff auf Natur, Landschaften, Wälder, Wildtiere, Lebensräume, Bürgerbeteiligung
Dr. Wolfgang Epple
- 22 Shifting Baseline
Geschicktes Verschieben der Bezugsbasis
Prof. Dr. Josef H. Reichholf
- 30 Das Pantanal – Naturjuwel im Herzen Südamerikas
Wird dieser Garten Eden überleben?
Dr. Jochen Tamm
- 38 Das Sterben im Walde
Zum Verlust an Biodiversität durch falsches Wildtiermanagement
Dr. Jörg Brauneis
- 44 10 Jahre Naturschutzinitiative e.V. (NI)
Ohne alte Wälder mit hohem Totholzanteil keine Spechte!
Fotocollagen
- 48 Von der Naturbegegnung zur Naturentfremdung bei Kindern
Prof. Dr. Herbert Zucchi
- 54 Die Natur gewinnt
Persönliche Erfahrungen mit einem privaten Umweltbildungszentrum
Dr. Jürgen Ott
- 60 Natur rund um Kirchen und Kapellen
Dr. Bruno P. Kremer & Dr. Klaus Richarz
- 68 Von der Fortschrittsromantik zum wachstumskritischen Realismus
Prof. Dr. Niko Paech
- 76 Über das landschaftsästhetische Bedürfnis nach Einsamkeit
Werner Nohl

IMPRESSUM Naturschutzinitiative e.V. (NI)

Unabhängiger und gemeinnütziger Naturschutzverband, bundesweit anerkannt nach § 3 UmwRG und §§ 63, 64 BNatSchG

Spendenkonto: DE83 5739 1800 0011 5018 00

Herausgeber: Naturschutzinitiative e.V. (NI)
Am Hammelberg 25 - 56242 Quirnbach
Telefon: +49 (0) 26 26 926 4770
Telefax: +49 (0) 26 26 926 4771
E-Mail: info@naturschutz-initiative.de
Internet: www.naturschutz-initiative.de

Redaktion: Harry Neumann (V.i.S.d.P.), Claudia Luber, Catrin Heinze, Gabriele Neumann
Fachl. Beratung: Dipl.-Biologe Günter Hahn, Dipl.-Biologe und Tierarzt Konstantin Müller, Dipl.-Biologe Dr. Andreas H. Segerer, Dipl.-Biologe Immo Vollmer
Fotos: Soweit nicht extra benannt, Harry Neumann
Titelbild: Bienenfresser (*Merops apiaster*) - Foto: Günter Hahn/NI

Druck: Saxoprint, D-01277 Dresden
Layout & DTP-Satz: Grafik Thielen
Internet: www.grafik-thielen.de

ISSN 2698-6965 (Print)
ISSN 2698-6973 (Online)

„Wilding“ mit Strategie: Kraft wilder Natur für eine lebendige Zukunft

Von Dr. Michael Altmoss



Staunen im wilden Moos, Nahe der Natur-Museumsgelände Staudernheim

Es piept nicht mehr. Was im bewegenden Umweltbuchklassiker „Der stumme Frühling“ von Rachel Carson schon 1962 beschrieben wurde, ist vielerorts Realität. Nach Angaben des Dachverbandes Deutscher Avifaunisten haben wir von 1980 bis 2020 durchschnittlich 40.000 Vögel pro Tag verloren. Dieses ist nur ein Beispiel von Schreckensdaten zum Naturverlust, während wir zusehen müssen, wie Landschaften weiter ausgeräumt, verbaut, verstellt werden. Das lähmt uns - wahrhaftig.

Doch es gibt auch Hoffnungszeichen: Da ist die unzerstörbare Grundkraft der Natur selbst, die wir nutzen und mehr zulassen können. Davon handelt dieser Übersichtsartikel. Damit es wieder mehr piept – nicht im Kopf, sondern im Gebüsch.

**An Ursachen statt an Symptomen ansetzen:
Vorwärts gerichtete Dynamik
muss rückwärtsgewandte Statik überholen!**

Um handeln zu können, müssen die Ursachen bekannt sein, an denen es anzusetzen gilt. In der Veröffentlichung der Naturschutzinitiative e.V. (NI) „Die Biodiversitätskrise“ (2024) von

Klaus Richarz und im Buch „Das Ende der Evolution“ (2019) von Matthias Glaubrecht sind die Fakten aufbereitet. Nach diesen und anderen Studien lässt sich zusammenfassen: Entscheidend für den Verlust an Biodiversität ist vor allem die direkte strukturelle Zerstörung von Lebensräumen. Dies hat wiederum viele Ursachen, vor allem aber Verbau oder Übernutzung. Dazu kommen stofflichen Beeinträchtigungen durch Gifte aus Landbau und Überdüngung.

Jedoch ist es in Mode, den Klimawandel als Ursache für Artensterben zu nennen. Klar ist, dass sich Klima auch durch menschliche Einflüsse wandelt, aber nicht nur durch Treib-



Wildnis beobachten und genießen - Nahe der Natur-Museumsgelände Staudernheim - Fotos Dr. Michael Altmoss

hausgase, sondern gewichtig durch Lebensraumzerstörung. Klimawandel wirkt auf Arten dann erst negativ, wenn Lebensräume anderweitig vorgeschädigt sind. Oft fehlt eine dynamische Einordnung: Klimaveränderungen, von denen es erdgeschichtlich viele größere als derzeit gab, sogar auch innerhalb der letzten noch relativ stabilen 10.000 Jahre, führen zu auch mal abrupten Veränderungen in Artenvorkommen und Lebensräumen, nicht aber zur Zerstörung von Lebensgrundlagen generell. Bestände sind naturgemäß oft nur flüchtige Momentaufnahmen. Beispielhaft seien die „Frieslandphase“ vor etwa 9.500 Jahre v. Chr. mit acht Meter Nordseeanstieg in nur 100 Jahren genannt, spätrömisches Klimapessimum, mittelalterliches Klimaoptimum und „kleine Eiszeit“ noch im frühen 19. Jahrhundert. Auch katastrophale Ereignisse wirbelten Artenvorkommen durcheinander und veränderten Lebensraumausprägungen, zum Beispiel in Europa das Jahr ohne Sommer 1816 infolge Vulkantätigkeit in Asien, das Jahr ohne Niederschlag 1540 („Megadürre“) oder Megaflooden wie die Magdalenenflut 1342 an zahlreichen Flüssen im heutigen Deutschland. Umgekehrt sind intakte Lebensräume wie (neue) Wildnis bedeutend für Klimaschutz, sogar mehr als vorgeblich klimaschützende Technik, wenn diese selbst Lebensräume beeinträchtigt. Klimaschutz ist aber für unsere gewohnten Nutzungen wichtig, daher

Menschheitsaufgabe, aber der Natur doch herzlich egal. Die ist veränderlich und passt sich auch mit neuen Lebensräumen und Arten an.

Wie aber reagiert man im Naturschutz oft? Mit Festhalten an altem Gewohntem. Mit Pflege eng definierter Lebensraumtypen und zufällig bekannter oder beliebter Artenvorkommen. Aber viele sind wie Mähwiesen oder Borstgrasrasen relativ jung und geradezu künstlich entstanden, Relikte einer nur zeitweisen Nutzungsform. Heute fordern Gesetzwerke und Rechtsprechungen der FFH-Richtlinie (seit 1992) und des „Nature Restoration Law“ (= EU-Wiederherstellungsverordnung, seit 2024) teils ausgerechnet Schutz oder Wiederherstellung bestimmter Ausprägungen vergangener Nutzungsformen. Das ist ökologisch absurd, aber das ist halt für Bürokraten bequemer zu ordnen und zu kontrollieren. Zwar gibt es darin auch sinnvolle dynamische Spielräume, doch diese werden gegenüber der Statik zu wenig verfolgt.

Oft wird die Natur selbst und deren Regeneration verhindert, obwohl Pflanzen- und Tierarten von Kulturbiotopen auch in Wildnis vorkommen können, nur räumlich und zeitlich anders verteilt. Aus wilder Natur kommen sie ja. In mancher Kulturlandschaft werden zwar bestimmte Zustände gefördert, aber auf

Kosten anderer nicht minderwertiger Möglichkeiten. Wir aber sollten das Ganze sehen und darin die Grundeigenschaft von Natur mehr ermöglichen: „Die Natur der Natur ist die Veränderung“, so mein Kernsatz. Folglich sollten wir einfach mehr Raum und Zeit bereitstellen, damit Natur samt Biodiversität sich freier mit ihrem Eigensinn entwickelt.

**Wilde Möglichkeiten ausbauen:
Es geht doch vorwärts!**

Eine Grundkraft der Natur ist die Sukzession, auch Selbstbegrünung genannt. Ganz ohne jede Ansaat oder Pflanzung wächst nach und nach an jedem Ort von allein eine jeweils angepasste Vegetation mit sich einstellender Tierwelt. Ist es nicht wunderbar, wie selbst aus Betonritzen zunächst Moos, Gräser und kleine Kräuter wachsen? Mit der Zeit entsteht fast überall ein Wald, mal lichter, mal dunkler, der natürlich klimaangepasst ist und sich innerlich wandelt.

Dabei geht es nicht eintönig zu. Auch gibt es angesichts fortwährender Veränderungen vieler Standorts- und Umweltbedingungen kein starres Endstadium. Das altertümliche Kon-

strukt einer ‚potenziell natürliche Vegetation‘ ist wissenschaftlich beerdigt, hängt aber noch in vielen Köpfen. Die Natur selbst schafft immer wieder Ereignisse, aus Menschensicht „Störungen“, die Variationen und Wandel, fallweise Lebensraumsprünge und stets große Vielfalt befördern.

Es irritiert vielleicht, gehört aber so: Extremwetter wie Sturm oder Starkregen, Erosion, Pflanzenfraß, das Wühlen der Tiere mag für Landnutzer verständlicherweise ein „Schaden“ sein, aber in der Natur sind es wiederkehrende „Chancen“. Vom Borkenkäfer flach gelegte Fichtenbestände wirken für den Holznutzer „tot“, für ihn die Katastrophe. Für Laien wird es falsch als Waldsterben vermarktet. Und Dumme sagen ausgerechnet dazu „Klimakatastrophe“. Aber eigentlich ist gerade das ein richtiger lebendiger Wald: beste Natur!

Dort wo Fichten natürlich sind, ist es wiederkehrender lebensraumprägender Zyklus, wodurch Vielfalt gedeiht und sich erneuert. Auf diese offene Phase sind Spezialisten angewiesen, während Waldarten durchaus überdauern können. Dort wo Fichten als standortfremde Plantagen gepflanzt wurden, korrigiert die Natur das, regeneriert und

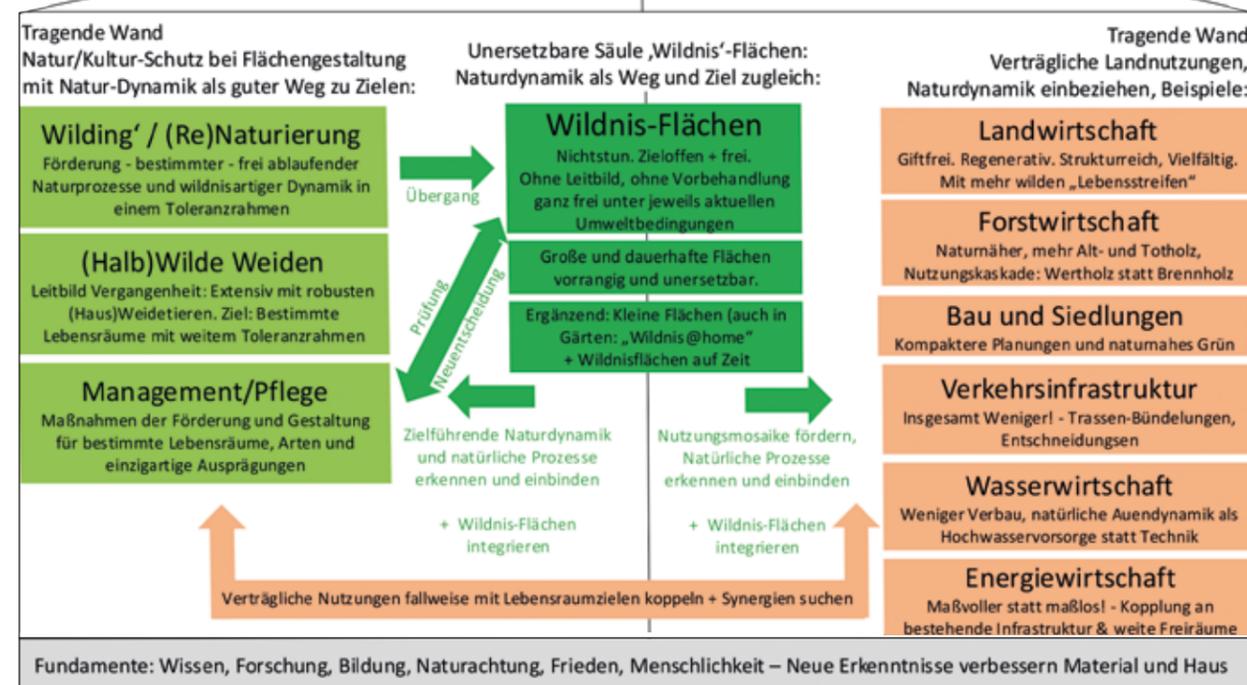


Oben: Träumen im wilden Wald - unten: Strukturreicher Buchenwald im Nationalpark Hainich mit Bärlauchaspekt

Oben: Europäische Wildkatze (*Felis silvestris silvestris*)
Unten: Tafel auf dem Baumkronenpfad Nationalpark Hainich

Das Gute Ganze mit Naturdynamik

Ein lebenswertes Haus = Eine lebendige Region



Ein gemeinsames Haus für Naturschutz mit neuen ‚Wilding‘-Konzepten - Grafik: © Michael Altmooß NI

schaftt bessere Lebensräume: Ein Dank dem Borkenkäfer, unserem verkannten Naturschützer! Natürliche Sukzession führt ganz sicher zu einem neuen Naturwald, der dann über Jahrzehnte gegenüber auch schnellen neuen Extremen robust ist. Wichtig ist, dass man die Ausgangsbasis an wenig verdichtetem Boden und chaotisch liegendem Totholz nicht räumt. So können sich Netzwerke besser bilden und auch bei hoher Wilddichte die Jungbäume relativ geschützt aufwachsen.

Auch „Schlüsselarten“ wie der Biber gestalten „störend“ ganze Auenlandschaften besser als jeder Ingenieur und Naturschutzplaner. Dann entsteht ein chaotisch wirkendes und insgesamt dynamisches Mosaik an verschiedenen Stadien und Phasen, von Licht und Schatten. Lichte Habitate und bodendunkle Wälder dürfen im Wert nicht gegeneinander ausgespielt werden. Beide haben eigene Artenausstattungen und Spezialisten. Artenzahl allein hat keine Wertkraft.

Nutzen wir die dynamischen Möglichkeiten: Mit ‚Rewilding‘ (als relativ neuer Begriff mit Strahlkraft) oder ‚Renaturierung‘ (älterer Begriff, oft gleichartig) werden Rahmenkonzepte benannt, die mehr Naturdynamik zulassen. Darin liegt Zukunft, denn Natur und Evolution entwickeln sich vorwärts mit neuen Kombinationen und Anpassungen – es geht nicht zurück.

Deshalb sind Begriffe mit „Re“ oder „Wieder“ oft irreführend. Es geht mehr ums Ermöglichen grundsätzlicher Strukturen und Funktionen von Natur, nicht um die ohnehin unmöglich zu rekonstruierende Lebensraumausprägung von früher. Um Missverständnisse zu vermeiden, sprechen wir lieber von ‚Naturierung‘ oder ‚Wilding‘. Dabei gibt es verschiedene Möglichkeiten:

Wildnis im eigentlichen Sinne heißt, auf Flächen ab sofort nichts zu tun. Diese entwickeln sich auch auf zuvor menschengeprägtem Land und unter jeweils herrschenden neuen Umweltbedingungen zieloffen in die unbekannte Zukunft. Man weiß nicht, was ganz genau passieren wird, nur dass die Natur eine angepasste Lösung findet. „Nichtstun“ und „Zieloffen“ sind die zentralen Wörter. Meine Artikelserie ‚Wildnis‘ im Naturschutz-Magazin der Hefte 3/2022 bis Heft 3/2023 illustriert das vielfältig mit Argumenten und Beispielen zum Nachlesen.

„Wilde Weiden“ sind dagegen ein Ansatz, der eine Referenz in der Vergangenheit hat, als große wilde Weidetiere heimisch waren oder später robuste Haustiere extensiv viel Land beweideten. Im Gegensatz zur „Nichtstun-Wildnis“ entsteht meist noch mehr lichtetes Halboffenland mit einer eigenen Dynamik und Vielfalt daran angepasster Arten, während in zieloffener Wildnis aber andere ebenso wichtige Arten vorkommen.



Wildnis und Naturdynamik positiv, achtsam und gemeinsam erleben und schützen: Exkursion der NI im Juli 2024 im Nationalen Naturerbe Stegskopf, Rheinland-Pfalz

Durch Kot der Tiere wird in trophischen Kaskaden Insektenvielfalt und Vogelvielfalt gefördert. Aber es wird ein Rahmen gemanagt. Nur darin darf es frei ablaufen: ein weiterer Unterschied zur Nichtstun-Wildnis.

Weiterhin gibt es Flächenmanagement, das einen Ziel- und Toleranzrahmen definiert, der mit möglichst viel Naturdynamik zu erreichen ist. Zeitweise ist Wildnis ein Weg zu einem Ziel. Zum Beispiel nach Verwüstung von Biotopen setzt man auf Selbstregeneration mit artenreichen Übergangsphasen, bevor ein erwünschter Zustandsbereich gemanagt wird. Der Begriff „Prozessschutz“ betont, dass natürliche Vorgänge zugelassen oder gefördert werden: als Weg und Ziel zugleich (Wildnis) oder als Weg zu einem Ziel.

Für all das sind zusammenhängende große Räume wichtig; sie können nicht durch viele kleine ersetzt werden. Aber Klein-

flächen, nahe am Menschen, leisten ergänzende Naturbeiträge: sie sind gut machbar und können Akzeptanz für das Große erhöhen. So kann Jeder einen Bereich im Garten wild sein lassen oder partizipativ in Kommunen Flächen sich frei entwickeln zu lassen. Die Kampagne www.miniwildnis.de zeigt Beispiele. Die Kraft der Natur und ihre Wege überraschen positiv. Dabei können die zu Unrecht gefürchteten Brennnesseln und Brombeeren eventuelle und zeitweilige Phasen sein, wertvoll für Schmetterlinge und Vögel.

Das Ganze sehen: Ein gemeinsames Naturschutz-Haus für Alle aufbauen!

Wie bekommt man die Ansätze zusammen? Wo kommen bei all dem zerstörerischen Nutzungsdruck Flächen für ‚Wilding‘ her? Einer Konkurrenz möchte ich mein Konzept und Bild eines gemeinsamen Hauses für Alle entgegensetzen und in ein

solches einladen – visionär, aber machbar (siehe Abbildung S. 28): Generell müssen wir über Einzelflächen hinausdenken, sie mit ihrer Besonderheit oder Veränderlichkeit in eine größere Region einordnen. Unsere jeweilige Region wird als gemeinsames Haus symbolisiert. Es hat tragende Wände und unterschiedliche Räume, die sich aber ergänzen. Übliche harte Zielkonflikte um eine Fläche können oft gelöst werden, indem man Ziele und Eigenarten klug auf Räume verteilt.

Eine tragende Wand ist die der Nutzungen: Für unser Leben und Wirtschaften brauchen wir Ressourcen. Es geht aber darum, diese maßvoller und verträglicher zu gestalten. Denn wenn wir weniger produzieren und verbrauchen, werden mehr Flächen auch für Wilding frei. Wenn wir verträglicher Nutzflächen bewirtschaften, werden von dort weniger Schadstoffe in die Naturgebiete eingetragen. Wenn wir Nutzlandschaft naturverträglicher gestalten, wird sie für Tiere ungefährlicher

durchwanderbar sein; erst dann funktionieren Lebensraumnetzungen und ein ‚Wilding‘ mit Schutzgebieten. All dies sind Riesenthemen mit Abgründen, aber auch Lösungen, die zusammengehören. Hier in der Übersicht kann ich nur Beispiele skizzieren:

Durch Ausschöpfung forstlicher Wertschöpfungskaskaden - Holzverbrennung nur aus Abfällen nach längerer Wertholzkette - könnten im Forst mehr Flächen für Wildnis möglich werden. Permakultur-Ansätze und regenerative, also humuserhaltende Landwirtschaft zeigen Modelle auf, wie Biotope und gute Ertragsmöglichkeiten zugleich entstehen. Weniger Fleischkonsum, ohne bitte in Askese oder in Vorschriften zu verfallen, könnten Flächen frei werden lassen, die bisher massenweise der Tierfuttererzeugung dienen. In der EU gibt es auf Millionen von wenig fruchtbaren Hektaren Subventionen für fragwürdige Nutzungen abseits der Nahrungsmittelsicherheit, wo



Wildnis-Vielfalt im Nationalpark Berchtesgaden - Foto: Dr. Michael Altmoos

doch neue Wildnis auch in großem Umfang möglich wäre.

Beim Energiethema ist es so wichtig, die regenerativen Energien möglichst eng auf die schon so zahlreich vorhandene Großinfrastruktur zu bündeln statt wie bisher in Freiräume vorzudringen, die für ein ‚Wilding‘ und damit für effizienten Klimaschutz viel wichtiger wären. Auch ungeachtet der stets kritisch zu diskutierenden Anwendungsgrenzen von Wind und Solar könnte ein Ausbau erreicht werden, wenn Solar fast nur auf Dächer und Infrastruktur statt auf Freiflächen entsteht. Windräder gilt es in Maßen statt in Massen an unsensible Räume wie Industriegebiete zu koppeln. Für Biomasse sollten keine Flächen angebaut werden, sondern die vielen Reststoffe genutzt werden. Bei Wasserkraft darf kein neuer Verbau erfolgen, eher müssten Gewässer wieder befreit werden; aber Strömungsturbinen könnten dort eingesetzt werden, wo es wie in Siedlungen bebaut ist und Sinn macht. Flächen für Natur würden frei.

Bisher erleben wir gegenteilige irre Trends, getrieben von Fehlinformation, Gier um Subventionen und Pachteinahmen. Wichtig ist aber, Lösungsmöglichkeiten zu kennen. Das Aufzeigen derer lässt uns aus der Ecke der angeblichen Verhinderer - Blöde Projekte müssen aber weiterhin mit Widerstand „bekämpft“ werden! - zur wirkungsvolleren Mitte der Problemlöser kommen mit der anziehenden Kraft von möglicher echter Versöhnung.

Die andere tragende Wand ist die des klassischen Naturschutzes und all seiner Variationen. Darin darf die gute alte „Pflege“

bestimmter Flächen durchaus ein Teil bleiben. Sie schafft Beziehung zwischen Menschen und ihren Biotopen. Allerdings sollten wir angesichts unserer begrenzten Möglichkeiten manche Pflegefläche überprüfen, ob sie nicht besser verwildern dürfte – auch Wildnis kann begeistern. Zudem wäre die Einbeziehung von mehr Naturdynamik möglich: zum Beispiel durch Toleranz höherer Anteile an Verbuchung bis zur Rückpflege. Das Konzept (halb)wilder Weiden ist eine wundervolle Möglichkeit, die auf viel mehr Flächen stattfinden sollte und Qualitäten von artenreichen Wiesen und lichten Wäldern dynamisch integriert. Sie sollte auf Flächen erfolgen, die bisher wertarm waren und nicht in bereits etablierte auf eigene Art wichtige Waldwildnis. Erst so gewinnen wir und entschärfen Konflikte.

Die mittlere tragende Wand ist die der „Nichtstun-Wildnis“. Denn freie Natur trägt und lehrt uns, woraus wir auch für unsere Gestaltungen profitieren. Diese Mittelsäule ist zu dünn, das Haus wackelt noch: Nur 0,6 % der deutschen Landfläche (2025) sind Wildnis. Das gilt es deutlich zu erhöhen, auf mindestens 2%, gerne viel mehr. Von einer Verwilderung des Hauses bleiben wir ohnehin weit entfernt, falls das Konflikte berührt, aber wir müssen diese Mittelwand stärken.

Zwischen den Bereichen gibt es positive Wechselwirkungen, alles ergänzt sich. Jede Region, jedes Haus ist etwas anders, aber immer gibt es Platz für Alle. Wir Menschen bewohnen das Haus so vielfältig, wie wir nun mal sind. Auch in Wildnis werden wir nicht ausgeschlossen, wir wechseln in ihr nur die Rolle: Vom Gestalter in die des Beobachters, Lernenden, Genie-



Natürliche Regeneration nach Borkenkäferbefall im Nationalpark Harz

Bers. Ohne solche Ruheräume lebt es sich ungesund, so kann man die vielen Wohlfahrtswirkungen von Wildnis auch zusammenfassen, während wir in den anderen Räumen quasi Küche, Wohn- und Werkräume und sogar Hobbykeller haben dürfen. Leben darf ja auch Spaß machen.

Naturschutz und ‚Wilding‘-Konzepte sind somit zutiefst menschenfreundlich. Wie bekannt, kann Natur problemlos ohne uns sein, wir aber nicht ohne sie (über)leben. Naturschutz samt Wildnis ist Menschenschutz! Ein gemeinsames Haus mit ‚Wilding‘ wird eine Regeneration von Natur neu entfesseln. Das entfaltet positive Kraft, weil es plumpen Zerstörungen machbare und positive Ziele und Taten entgegensetzt. Das können Alle verstehen und mitmachen.

10 Jahre Naturschutzinitiative e.V. (NI): Hoffnungszeichen!

Dieser Übersichtsartikel wurde für das Jubiläumshft des Naturschutz-Magazin geschrieben: 10 Jahre Naturschutzinitiative e.V. (NI) 2025 heißt 10 Jahre Widerstände gegen zerstörerische Projekte, wo Andere sich wegduckten. Die NI ist eine unabhängige Kraft, die unersetzbar geworden ist. Sie macht Mut, auch wenn wir oft gegen die zerstörerische Übermacht verlieren. Es geht aber auch um Lichtzeichen im Dunkeln, die gesehen werden und mehr werden.

Ich bin überzeugt, dass wir neben viel weiterem Widerstand, der ganz wichtig ist, auch positive Möglichkeiten und Lösun-

gen zeigen müssen. Dafür eröffnet ein gut eingebundenes ‚Wilding‘ großartige Chancen, Natur neu, frei und kraftvoll kommen zu lassen, statt alte Zustände eines Leitbildes zu pflegen, woraus oft ein Leidbild wird.

‚Wilding‘ ist eine Zukunftssäule. Es gibt dafür auch schon Kräfte in manchen Stiftungen, Projekten und Verbänden. Doch in Mitteleuropa ist es noch zu wenig. Damit möchte ich die Hoffnung verbinden, dass die Naturschutzinitiative e.V. (NI) solche dynamischen Ansätze gerade im bisherigen „Pfliegeland“ und beim „Schlechte-Laune-Weltmeister“ Deutschland weiter nach vorne bringt und damit neben all dem nötigen Mühsal auch eine positive, ja visionäre Kraft sein wird, die mehr und mehr Menschen motiviert, ja regelrecht mitreißt. Ganz so wie die kraftvolle Dynamik der Natur, die so wunderbar regeneriert und heilt – sich und uns.

Dr. Michael Altmoos (geb. 1967)

ist Ökologe, Naturschützer und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI). Unabhängig betreibt er „Nahe der Natur – Mitmach-Museum für Naturschutz“ in Staudernheim mit Wildnis (acht Hektar): www.nahe-natur.com - Sein Buch „Mehr Wildnis wagen!“ (pala-Verlag) bietet Fakten und Beispiele zum Thema.



Foto: Archiv NI

Der Koalitionsvertrag

Angriff auf Natur, Landschaften, Wälder, Wildtiere, Lebensräume, Bürgerbeteiligung

Von Dr. Wolfgang Eppler

Windkraft in Vorzugslandschaft. Die Umsetzung des Koalitionsvertrages 2025 bedeutet die Überprägung weiterer Teile Deutschlands mit Windkraftindustrie

Vorbemerkung

„Uns eint (...) der Wille für eine gute Zukunft Deutschlands“.

So heißt es in der in der Präambel des Koalitionsvertrages zwischen CDU, CSU und SPD zur 21. Legislaturperiode. In den Kernbereichen eines funktionierenden Rechtsstaates erklärt die Koalition mit der Fortsetzung des von der Vorgänger-Regierung begonnenen Beschleunigungskurses kritischen und sich konstruktiv einbringenden Bürgern mit etlichen Erschwernissen eine Absage.

Das knüpft insgesamt, wie insbesondere auch die Fortsetzung der unter die Beschleunigung fallenden Energiewende, nahtlos an den schon eingetretenen Schaden an, den die Vorgänger-Regierung unter Dominanz von Bündnis 90/ die GRÜNEN im Verhältnis von Bürgern und Staat angerichtet hat.

„Wir stärken den sozialen Zusammenhalt“ ist eine weitere Phrase der Präambel.

Offenbar hat man den Schuss nicht gehört oder will ihn nicht hören, was das Wahlergebnis mit dem Erstarken der politischen Ränder betrifft. Durch fast jede betroffene Kommune geht im Rahmen der Umsetzung der von der Ampel geschaffenen Gesetzes-Pakete zur Energiewende, die in eine Erneuerbaren-Energien-Planwirtschaft münden - und zwar koste es, was es wolle – ein Riss. Statt dem Land eine dringend notwendige Verschnaufpause zu ermöglichen und der schon begon-

nenen Entmündigung des kritischen Teils der Bürgerschaft Einhalt zu gebieten, schaufeln die Koalitionäre die Gräben tiefer.

Im Folgenden sind herausgegriffene Bereiche des Koalitionsvertrages beleuchtet, die sich konkret auf Natur- und Artenschutz und die betroffenen Rechtskreise auswirken oder beziehen, und entsprechende „Knackpunkte“ enthalten. Dass auch haushalterische Bereiche und Aspekte des Koalitionsvertrages eine Rolle spielen (etwa die „Verteilung der sogenannten Sondervermögen), und wie diese zu bewerten sind, bleibt fachlich zuständigen Ökonomen vorenthalten. Selbstverständlich ist aber die Mittelvergabe und -verwendung auch für den Arten- und Naturschutz von herausragender Bedeutung – auch wenn diese in diesem Rahmen nicht aufgegriffen wird.

1.1. Wirtschaft, Industrie, Tourismus Industriepolitik auf Kosten von Mensch und Natur

Im Rahmen der **Stärkung des Industriestandorts Deutsch-**

land werden nicht nur die Utopien der Ampel weitergepflegt (z.B. die Umstellung der Stahlindustrie zur „Klimaneutralität“). Deutschland soll zum „weltweit innovativsten Chemie-, Pharma- und Biotechnologiestandort“ gemacht werden. Ein „Totalverbot von Stoffgruppen“ wird abgelehnt. Ist Gesundheitsvorsorge etwa hinsichtlich der Auswirkungen von PFAS, Pestiziden absehbar Fehlanzeige?

Bei der **Automobilindustrie** bleibt das E-Fahrzeug das Hätschelkind genauso wie der „Aufbau der Batteriezellfertigung inklusive Rohstoffgewinnung“. Angesichts der bekannten schon heute weltweiten Materialschlacht um „All Electric“ ist dies eine klare Ansage auf Kosten von Natur und Umwelt.

Daran schließt sich unmittelbar an, was für den Bereich **Rohstoffe** angekündigt wird:

„Wir werden die Gewinnung heimischer Rohstoffe unterstützen und hierfür die rechtlichen Genehmigungen erleichtern, pragmatisch unter Wahrung der Umwelt- und Sozialstandards.“



Kein weiterer Flächenverbrauch: Photovoltaik gehört auf's Dach, nicht auf's Land!

Was SPD, CSU und CDU unter „pragmatisch“ verstehen, machen sie deutlich, wenn es in die für den Naturschutz wichtigen Felder der Energiewende und des Artenschutzes sowie des Verbandsklagerechtes geht (siehe weiter unten). Vermutlich wabert auch durch die Sprechblasen zum Bereich **Tourismus** so etwas wie „Pragmatik“, wenn eine „nationale Tourismusstrategie (...) nachhaltige Aspekte berücksichtigt und die Themen Tourismusakzeptanz, Lebensraumgestaltung und Digitalisierung in den Fokus rückt“.

Apropos „Lebensraumgestaltung“: Wieder scheint man den Schuss nicht gehört zu haben oder hören zu wollen, was es bedeutet, wenn Deutschlands letzte intakte Vorzugslandschaften wie Naturparke, Landschaftsschutzgebiete und Erholungsdestinationen im Rahmen der Beschleunigung der Windkraftindustrie ausgeliefert werden.

1.3. Verkehr und Infrastruktur, Bauen und Wohnen Planungs- und Genehmigungsbeschleunigung

„Deutschland muss auf dem Weg zur Planungs- und Baubeschleunigung mutige Wege gehen“. Was unter diesem Punkt angekündigt wird, vom Verwaltungs-Verfahrensrecht bis zur Raumordnung und Baugesetzbuch („eine europäische Initiative zur Planungs- und Genehmigungsbeschleunigung starten“), Erörterungsterminen, Ausstattung mit „überragendem öffentlichen Interesse“ (kennen wir das nicht aus den Gesetzen

der Ampel für den Durchmarsch der Erneuerbaren Energien auf Kosten von Mensch und Natur?), Stichtagsregelungen zum frühestmöglichen Zeitpunkt, nur einmal Beteiligung der Träger öffentlicher Belange und der Öffentlichkeit (!), vorzeitigem Maßnahmenbeginn, ist an Bürgerferne und durchscheinender Demokratiefeindlichkeit kaum zu toppen. Für die wehrlose Natur kommt, was lange gerade in Deutschland von „Experten“, Biodiversitätskoryphäen und „Sachverständigen“ vorgeschrieben wurde und nun nachgesprochen wird, wörtlich:

„Beim Arten- und Naturschutz soll bundeseinheitlich der Populationsansatz angewendet werden“. Damit begibt sich diese Bundesregierung schon jetzt in Widerspruch zur ständigen Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofes (EuGH), der den Individuenschutz, der in den Richtlinien der EU verankert ist, durchgängig auf argumentativ und rechtlich hohem Niveau verteidigt hat.

1.4. Klima und Energie

Diese Regierung setzt eine schon unter der Kanzlerschaft Merkel begonnene, durch die letzten drei Jahre Ampel historisch verschärfte Klimapolitik fort, die im Wesentlichen auf dem Reduktionismus der Klimaproblematik („**Klimaschutz**“) auf Treibhausgasen beruht: „(...) Klimaziele erreichen wir vorrangig durch Reduktion von CO₂ und anderen Treibhausgasen...“.

Neu ist, dass man die geglaubte Klimaschuld aufs außereuropäische Ausland verlagern können will: („(...) zusätzlich durch Anrechnung negativer Emissionen sowie in begrenztem Umfang durch hochqualifizierte und glaubwürdige CO₂-Minderung in außereuropäischen Partnerländern.“ Gleich zweimal wird dies herbeizitiert: „(...) sowie drittens glaubwürdige CO₂-Reduzierung durch hochqualifizierte, zertifizierte und permanente Projekte (maximal drei Prozentpunkte des 2040-Zwischenziels) in außereuropäischen Partnerländern zur wirtschaftlich tragbaren Reduzierung von Restemissionen (...).“

Was zu **Energiepolitik** folgt, hätte auch der „Graichen-Clan“ des geschiedenen Wirtschaftsministers Dr. Robert Habeck zu Papier bringen können. Keines der bekannten Schlagworte fehlt, von Mieterstrom, Bürgerenergie, Erneuerbaren Potenziale nutzen wie Sonnen- und Windenergie, Bioenergie, Geothermie, Wasserkraft „sowie die aus diesen hergestellten Moleküle“ (!). „Innovative Technologien sollen gestärkt werden, darunter „Flugwindkraft/Höhenwindenergie“.

Ein „Monitoring“ als „Grundlage der weiteren Arbeit“ soll in Auftrag gegeben werden. Bis zur Sommerpause 2025 soll der „zu erwartende Strombedarf sowie der Stand der Versorgungssicherheit, des Netzausbaus, des Ausbaus der Erneuerbaren Energien, der Digitalisierung und des Wasserstoffhochlaufs als eine Grundlage der weiteren Arbeit überprüft werden.“ Das alles unter einer „konsequenten Ausrichtung aller Bereiche auf Bezahlbarkeit, Kosteneffizienz und Versorgungssicherheit“.

Die wohlklingende Schlagwortsammlung wird vollendet mit „systemischem Ansatz durch das Zusammenspiel aus dem Ausbau der Erneuerbaren Energien, einer Kraftwerkstrategie, dem gezielten und systemdienlichen Netz- und Speicherausbau, mehr Flexibilitäten und einem effizienten Netzbetrieb.“ Das ganze unter „entschlossen handeln, um (...) keine neuen Abhängigkeiten zu schaffen und bestehende abzubauen und mit geeigneten Maßnahmen die Resilienz heimischer Produktion zu stärken.“ Unter **Energiepreise** folgt dann das Versprechen, „Unternehmen und Verbraucher in Deutschland dauerhaft um mindestens fünf Cent pro kWh mit einem Maßnahmenpaket (zu) entlasten.“

Für den Natur- und Artenschutz relevant ist die Ankündigung von **Planungs- und Genehmigungsbeschleunigung**: Darunter fällt nicht nur die Umsetzung der Erneuerbaren-Energien-Richtlinie (RED III) der EU, sondern auch die „Ausweitung der Zustimmungsfiktion“. Man will prüfen, ob „Vereinfachung aus den Beschleunigungsgebieten (zum Beispiel Populationsansatz im Artenschutz, Präklusion (zu deutsch: Verlust von Rechten nach Frist), Beibringungsgrundsatz/Widerlegungspflicht (Anmerkung: das ist im Grunde eine Umkehr der Beweislast zu Ungunsten des Natur- und Artenschutzes), auf Infrastrukturprojekte der Energiewende möglich sind, denn wir (Anmerkung: die Koalition) wollen den Ausbau der Erneuerbaren Energien durch Planungserleich-

terung beschleunigen.“ Im Klartext: Letztlich soll, wo es geht, der Durchmarsch der EE, speziell natürlich der Windkraft, auch außerhalb der Beschleunigungsgebiete weiter erleichtert und ermöglicht werden.

Erübrigt sich, zu erwähnen, dass kurz danach unter **Erneuerbare Energien** der entschlossene Ausbau redundant bekräftigt wird, und im Koalitionsvertrag für die **Windenergie** auch die „Zwischenziele des Windflächenbedarfsgesetzes für 2027 unberührt bleiben“.

Dies bedeutet die endgültige Überprägung ganz Deutschlands mit Windkraftanlagen, wie die in diesen Monaten durchgeführten Teilfortschreibungen der Regionalpläne überdeutlich zeigen. Bezeichnenderweise spricht die Koalition nur noch von „Mitwirkungsrechten der Kommunen beim Windkraftausbau“ – Bürgerrechte werden nicht benannt und an anderer Stelle beschnitten (Stichwort Verbandsklagerecht).

Dass auch bei **Wasserkraft** „bestehende Potenziale bei der kleinen und großen Wasserkraft und bei Pumpspeicherkraftwerken“ gehoben werden sollen, komplettiert die Zurückstellung von Naturschutzbelangen. Sie werden nicht einmal erwähnt.

Auch bei **Wasserstoff** hat diese Koalition im Vergleich zu den Utopien der Vorgänger-Regierung wenig bis nichts Neues zu bieten. „Klimaneutraler Wasserstoff“ bleibt die Hoffnung, „basierend auf einem wachsenden Anteil Erneuerbarer Energien“. Vom „Wasserstoffkernnetz“ und „Wasserstoffspeichern“ und Deutschlands „führende Rolle in einer europäischen Wasserstoffinitiative“ ist geschrieben, als sei's ein Stück aus Robert Habecks Bauchladen.

1.5. Ländliche Räume, Landwirtschaft, Ernährung, Umwelt

Auch unter diesem Punkt begegnet uns die Koalition der „Verantwortung für Deutschland“ mit Worthülsen: „(...) funktionierende Daseinsvorsorge, gesunde Lebensmittel und eine intakte Natur und Umwelt“. Wie die „Natur intakt“ bleiben soll bei so viel Technik-Wahn und Beschleunigung von naturvernichtenden Eingriffen, bleibt das Geheimnis der Arbeitsgruppen, die diese Widersprüchlichkeiten formuliert haben. Wie angesichts des geplanten Beschneidens von Bürgerrechten „Dialogprozesse im Geiste eines gesamtgesellschaftlichen Konsenses ausgestaltet“ werden sollen – so die Ankündigung der „Verantwortungs-Koalition“ – bleibt erst recht das Geheimnis der Beschleuniger-auf-Teufel-komm-raus.

Zu **Landwirtschaft** reicht es im Koalitionspapier allenfalls zum populistischen „Bla-bla“, und auch die gestelzte Bemühung einer „lebens- und liebenswerten Heimat“ unter dem Stichwort **Ländliche Regionen** grenzt angesichts der aktuellen Konflikte um Windkraft und flächenfressender PV in vielen Dörfern Deutschlands an Realitätsverweigerung.



Fischotter (*Lutra lutra*); Die Koalition aus CDU, CSU und SPD plant weitreichende Rückschritte im Arten- und Individuenschutz und für die Klagemöglichkeiten der Naturschutzverbände

Wie man unter **Umwelt und Ernährung** „selbstbestimmte Verbraucher umfassend und vorsorgend schützen“ will, wenn man sich scheut, selbst nachweislich gefährliche Stoffe zu verbieten (s.o.), bleibt ein weiteres Geheimnis, das sich schwerlich unter „Verantwortung“ subsumieren lässt.

Letztlich wundert es nicht, dass unter **Klimaanpassung** kaum sechs Zeilen im Koalitionspapier der Alles-Beschleuniger verloren werden. Ein klangvolles Rumpelstilzchen-Wort „Sonderrahmenplan Naturschutz und Klimaanpassung“ ist immerhin gefunden, mit der Prüfung (!) einer Einführung einer „diesbezüglichen Gemeinschaftsaufgabe“. Hochwasser- und Küstenschutz sind ebenfalls zur Beschleunigung vorgesehen.

Immerhin gibt es im Koalitionsvertrag ein Kapitel **Naturschutz**:

Man legt „besonderes Augenmerk auf den Erhalt der Biodiversität“ - im Papier im gleichen Atemzug und mit gleicher Bedeutung genannt wie die „Beseitigung von Munitionsaltlasten“. Unter Naturschutz (!) aber finden sich Formulierungen wie „Wir stehen zur Fischerei“, natürlich unter verschiedenen sicherlich nachhaltigen „Leitbildern“. Gleichermaßen wird unter Naturschutz (!) der „Binnenfischerei und Teichwirtschaft“ Unterstützung zugesagt.

Positiv zu vermerken: „Wir setzen uns mit unseren internationalen Partnern weiterhin für eine vorsorgliche Pause im Tiefseebau und die Erforschung der Tiefsee ein.“

Dass unter „Schutz und Erhalt der Alm- und Alpwirtschaft, insbesondere in den Hochgebirgen“ in der Vergangenheit die öffentliche Hetze des Koalitionärs Dr. Markus Söder (CSU) gegen den Wolf zu verstehen und lautstark zu vernehmen war, muss deshalb erwähnt werden, weil die Koalition zum Wolf noch sehr konkret wird, s.u.

Immerhin soll zukünftig ein „Naturflächenbedarfsgesetz die Ausweisung von Ausgleich- und Ersatzmaßnahmen und die Vernetzung von Ausgleichsmaßnahmen (Biotopverbund) erleichtern.“ Die Anerkennung dieser Ankündigung ist jedoch müßig. Denn: Einen Satz später lassen die Beschleuniger der Beschleunigung erkennen, wohin es in Wirklichkeit gehen wird: „Bei Maßnahmen zum Klima- und Umweltschutz sowie zur Klimaanpassung wollen wir die Notwendigkeit des naturschutzrechtlichen Ausgleichs reduzieren“.

Und obendrauf wird geliefert: „Wir stärken die Flächennutzung (Schutz durch Nutzung) und verbessern so die naturschutzrechtliche Flächenkulisse, um internationale Verpflichtungen erfüllen zu können.“ Dies ist der nicht einmal mehr verklausulierte Primat erstens der Erneuerbaren gegen den

Natur- und Artenschutz und zweitens auch der Primat der Nutzung gegen den Naturschutz selbst auf Flächen, die der „international verpflichtenden Kulisse“ dienen. Naturschutz als Kulissenschieberei für internationale Anrechnung? Ein Schelm, wer Böses denkt.

Unter **Waldwirtschaft** zündet der Koalitionsvertrag 2025 den nächsten „Kracher“: „Ebenso setzen wir uns bei der Wiederherstellungsverordnung für Erleichterungen ein. Bei der Umsetzung werden wir gemeinsam mit Landbewirtschaftern und Besitzern unseren Fokus auf die Praxistauglichkeit der Maßnahmen legen, genauso bei der Nationalen Biodiversitätsstrategie“. Hier schimmert der erbitterte Widerstand der CDU/CSU bzw. EVP gegen das Natur-Wiederherstellungsgesetz der EU unverhohlen durch. Man darf an dieser Stelle vom Gegenteil einer Zukunft-Gerichtetheit dieser Koalition sprechen.

Um die Gegnerschaft dieser Koalition zum Artenschutz endgültig offenbar zu machen, wird ein Stichwort **Herdenschutz** in diesem Koalitionsvertrag zum Menetekel: „Wir unterstützen den Herdenschutz und setzen den Vorschlag der EU-Kommission zur Herabstufung des Schutzstatus des Wolfes in der europäischen Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie (Anmerkung WE: Schreibweise aus dem Original des Koalitionsvertrages!) unverzüglich in nationales Recht um (...)“ Mit den „notwendigen Änderungen des Bundesnaturschutzgesetzes (BNatSchG) sorgen wir für eine rechtssichere Entnahme von Wölfen. Wir nehmen den Wolf umgehend ins Jagdrecht auf und erneuern dabei das Bundesjagdgesetz (BJagdG) punktuell.“ Die Herabstufung des Schutzstatus' via Berner Konvention war ebenfalls von der EU-Kommission (von der Leyen) betrieben worden und von allen wissenschaftlichen Experten abgelehnt worden. Hier offenbart sich Populismus mit Andienung an lautstarke Wolfsgegner in Jagd- und Landwirtschaftskreisen. Prädikat: Rückwärtsgewandt, ewiggestrig, wissenschaftsfeindlich (was strategisch noch der Forschung wert ist in dieser Koalition, siehe unten).

Inwieweit die inhaltlich anschließenden Ausführungen im Koalitionsvertrag zu **Nutztierhaltung und Tierschutz** tatsächlich dazu geeignet sind, das unsägliche Tierleid in der Massentierhaltung in den Griff zu bekommen, sei dahingestellt. Ebenso wäre die unkritische Haltung zu Zoologischen Gärten zu hinterfragen. Hier wären Konkretisierungen zur Vermeidung von Tierleid ebenso dringend erforderlich wie beispielsweise zur Beendigung der Anbindehaltung von Kühen.

Im Blick auf den Kenntnisstand der Auswirkungen von Spritzmitteleinsatz (Stichworte: Boden, Wasser, Biodiversität) ebenfalls zu dünn fallen die fast schon nichtssagenden Formulierungen zum **Pflanzenschutz** aus.

Die Ausführungen zur Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) unter der Überschrift **Umweltgenehmigungsrecht** deuten erneut in nur eine Richtung: Beschleunigung bei umweltre-

levanten Eingriffen. Hier tauchen - nur wenig verklausuliert - die Angriffe auf Klagerechte und Bürgerrechte auf: „Wir streben eine Fokussierung auf unmittelbare Betroffenheit bei Klage- und Beteiligungsrechten an. Wir verschlanken das Umwelt-Informationsgesetz.“ Klartext: Befugnisse und Rechte auf Information möglichst einschränken.

Immerhin, als eine der wenigen Artenschutz-positiven Formulierungen dieses Koalitionsvertrages wird unter **GAK** verkündet: „Wir fördern vielfältig strukturierte Agrar-Kultur-Landschaften durch Blühflächen, Hecken, Feldgehölze und Grünstreifen und deren Vernetzung. Wir schaffen Anreize für naturverträgliche Agroforstsysteme. Wir prüfen ein Kulturlandschaftsprogramm zu Erhalt besonders sensibler Kulturlandschaften und fördern Weidetierhaltung.“

Wieder bleibt es ein Geheimnis, wie sensible Kulturlandschaften angesichts der Pläne für die noch einmal beschleunigte Energiewende in die Zukunft gerettet werden sollen. Umso konkreter wird die Koalition bei der **Agrardiesel-Rückvergütung**, die vollständig wieder eingeführt werden soll. Waren hier Populisten unter sich?

2.2. Bürokratierückbau, Staatsmodernisierung und moderne Justiz

Unter vollmundigen und wortreichen Ankündigungen sei der Punkt **Infrastruktur-Zukunftsgesetz** herausgegriffen. Denn es „sollen die Möglichkeiten zur Beschleunigung von Planung und Genehmigung, Beschaffung und Vergabe der Infrastrukturprojekte aus dem Sondervermögen (Anmerkung WE spricht: Schulden) ausgeschöpft werden und in einem Infrastruktur-Zukunftsgesetz ambitioniert geregelt werden. Diese Vorhaben werden mit einem überragenden öffentlichen Interesse ausgestattet und damit auch rechtlich priorisiert(...)“. Dies ist die Ankündigung, für weite Bereiche der Inanspruchnahme der Natur vergleichbar der jetzt schon eingetretenen Situation beim Durchmarsch der Erneuerbaren, insbesondere der Windkraft, die ergebnisoffene Schutzgüterabwägung als rechtstaatliches Prinzip außer Kraft zu setzen. Auch dies ist eine offene Kampfansage der Koalition an den Landschafts-, Natur- und Artenschutz. Die Erfahrungen mit dem § 2 EEG sind für den Naturschutz bekanntlich einschlägig.

Unklar ist, ob diese Koalition unter **Bürokratiearme EU-Recht-Umsetzung** und „bürokratischer Übererfüllung“ nicht wie beim Restoration Law (s.o.) auf Schwächung des höherrangigen Gemeinschaftsrechtes abzielt.

So ist auch der **Pakt für den Rechtsstaat**, von dem Schwarz-Rot großspurig spricht, mit nachfolgenden Formulierungen nicht so recht in Einklang zu bringen („Zuständigkeitsstreitwerte und Rechtsmittelstreitwerte erhöhen“).

Und wieder taucht die **Beschleunigung von Planungs- und**



Herdenschutz durch Herdenschutzhunde - Foto: istockphoto.com © Dan-Badiu

Genehmigungsverfahren auf: Stichtagsregelungen erweitern, Ausweitung von Präqualifizierungen, Genehmigungsfiktion, Vorrang öffentlicher Belange, materielle Präklusion in Verwaltungsverfahren (Anmerkung: Verlust der Rechte bei Fristversäumnissen) soll ins EU-Recht. Unter **Vereinfachung Infrastrukturvorhaben** folgt erneut ein Angriff auf die UVP („Spielräume nutzen und diese vereinfachen, Schwellenwerte für UVP-Pflicht anheben, Aussetzen der UVP-Vorprüfung für Änderungsgenehmigungen“).

Der zentrale Angriff der Koalition aber geht unter dieser Überschrift Beschleunigung gegen das Verbandsklagerecht:

„Das Verbandsklagerecht vor Verwaltungsgerichten werden wir reformieren, straffen und auf die tatsächliche Betroffenheit ausrichten. Wir werden es bis auf das europarechtliche Mindestmaß absenken und durch Initiativen der Bundesregierung auf eine weitere internationale Reduzierung hinwirken.“ Dies ist die Abkehr von bisher mühsam Erreichtem, wenn es engagierten Bürgern um die (von ihr nicht selbst einklagbaren) Rechte der Natur geht. Diese Formulierung offenbart wie kaum eine andere im Koalitionsvertrag den Geist der Beteiligten: Unter „Modernisierung“ des Staates und der Justiz wird Beschneidung von Beteiligung, Erschwerung des Zugangs zum Recht für kritische und gut organisierte Bürger, und eine

weitere, voraussichtlich endgültige Zerschlagung des rechtsmittelbewehrten Naturschutzes angestrebt.

2.4. Bildung, Forschung und Innovation

Unter den vielfältigen und hochtrabenden Ankündigungen im Koalitionsvertrag 2025 fällt für den Natur- und Artenschutz auf, dass selbst unter der Überschrift **Strategische Forschungsfelder** ökologische Grundlagenforschung weitgehend auf „Klima“ reduziert wahrgenommen wird. Die Formulierung: „Wir stärken Forschung zum Klimawandel, Klimafolgen und Klimaanpassung sowie klimarelevanten Ökosystemen wie Wäldern, Küsten, Mooren und Hochgebirgen und zur Kreislaufwirtschaft“ enthält viermal den Begriff „Klima“, außer der Meeresforschung, die im Kapitel einleitend genannt ist, nicht jedoch eine einzige gewissermaßen nicht-klimabezogene Grundlagenforschung. Unter strategischen Forschungsfeldern taucht hingegen eine „nationale Hyperloop Referenzstrecke“ auf.

4.4. Kultur und Medien

Unter **Umgang mit Desinformation** ist in der Formulierung: „Die bewusste Verbreitung falscher Tatsachenbehauptungen ist durch die Meinungsfreiheit nicht gedeckt“ höchstwahrscheinlich ein zunächst noch subtiler Angriff auf die Meinungs-



Für Deutschlands Teilhabe an weltweiten Bemühungen für den Schutz der Wälder reichen die Formulierungen im Koalitionsvertrag nicht aus

freiheit im Bereich des Möglichen, wenn weiter formuliert wird: „Deshalb muss die staatsferne Medienaufsicht unter Wahrung der Meinungsfreiheit auf Basis klarer gesetzlicher Vorgaben gegen Informationsmanipulation sowie Hass und Hetze vorgehen können.“ Wer ist die „staatsferne Medienaufsicht“ für den Fall des Internets? Sind es schon existierende Meldestellen oder staatsnahe „Ermittler“ vom Zuschnitt „Correctiv“?

Hier wird sich erst bei weiterer Konkretisierung zeigen, inwieweit Kritik und/oder Satire, die beispielsweise staatliches Handeln betreffen, nicht doch der Zensur ausgesetzt werden, die in Deutschland durch das Grundgesetz eigentlich ausgeschlossen ist. Zur Erinnerung: Das Grundgesetz verbietet Zensur und schützt die Meinungsfreiheit. Artikel 5 Absatz 3 Satz 3 GG besagt ausdrücklich: „Eine Zensur findet nicht statt.“

Schlussbemerkung zu erkennbaren Bellizismus -Tendenzen

Dass der Koalitionsvertrag 2025 von CDU, CSU und SPD in den Schlusskapiteln zur Außen-, EU- und Verteidigungspolitik die Unterstützung der Ukraine in militärischer Hinsicht beinhaltet, und expressis verbis auch deren Beitritt zur NATO, ist aus Gründen des europäischen Natur- und Umweltschutzes fragwürdig. Denn es ist durch vielfältige Publikationen bewiesen, dass und wie sehr ein Krieg, auch ein weiter ver-

längerter Krieg – möglicherweise auch auf dem Boden beider unmittelbar beteiligten Länder - nicht nur Menschenleben fordert, kulturelle und materielle Werte zerstört, sondern in erheblichem Maße auch Naturgüter wie Boden, Wasser, Lebensräume, Habitate und (wandernde) Wildtiere schädigt. Die Unterstützung des NATO-Beitritts der Ukraine ist nicht dazu geeignet, den Krieg maßgeblich zu verkürzen und damit die zusätzlich zu den bereits eingetretenen Schäden zu erwartenden zu minimieren.

Ob mit diesem Koalitionsvertrag angesichts der Angriffe auf Bürgerrechte, einseitiger Sicht auf Natur und Umwelt, und angesichts des hier bemängelten Treibhausgas-Reduktionsnismus, der den Text in Fragen zu Umwelt, Klima und Natur durchzieht, ein Beitrag für eine „gute Zukunft Deutschlands“ geleistet wird, ist mehr als fraglich.

Dr. rer. nat. Wolfgang Epple

ist Biologe, Ökologe, Mitglied und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI). Er ist Autor zahlreicher Bücher, u.a. der Studie „Windkraftindustrie und Naturschutz sind nicht vereinbar“ (2021).

Mehr Infos: wolgangeppelnaturschutzundethik.de



Foto: Archiv NI

Shifting Baseline

Geschicktes Verschieben der Bezugsbasis

Von Prof. Dr. Josef H. Reichholf

Amsel (*Turdus merula*)

Goldammer (*Emberiza citrinella*)

Als unmittelbar am Ende des Zweiten Weltkriegs Geborener wuchs ich auf in einer Zeit des Mangel und der Fülle. Mangel herrschte an fast allem, an Nahrung wie an Kleidung und vom Wegfahren konnte man nicht einmal träumen, weil es zu unrealistisch gewesen wäre in jenen Nachkriegsjahren. Draußen in der Natur aber herrschte Fülle; eine gegenwärtig nahezu unglaublich wirkende Fülle. Das beklagen wir alt Gewordenen. Die heutigen jungen Leute halten dies für Nostalgie. **Das Vergangene wird verklärt, je weiter es uns entrückt, bis „die Historie“ in der Rückschau unweigerlich beginnt als Zeit vor unserer Zeit.** So zu empfinden beim Altern ist normal und eigentlich Geschenk eines langen Lebens. Aber weil es für alle gilt, steckt mehr darin als persönliches Bedauern, dass die alten Zeiten vorüber sind, wenn sie denn gute Zeiten gewesen waren. Das soll nachfolgend anhand von Beispielen für den Naturschutz erläutert werden.

So stellte der Landesbund für Vogel- und Naturschutz in Bayern in seinem Magazin Nr. 4/2024 fest:

„Die Amsel ist neben dem Buchfink unser häufigster Brutvogel, auch wenn ihre Bestände immer wieder unter dem Usutu-Virus leiden. Sie profitiert vom Siedlungsraum, wo die Amsel als Allesfresserin auch im Winter Nahrung findet.“

Wenige Seiten danach zeigt eine Grafik im Artikel „Wie steht es um Bayerns Vogelwelt?“ die Bestandstrendkurve für die Goldammer und stuft sie mit „moderat abnehmend“ ein. Hinzugefügt ist <Ihr Bestand ist in> „Deutschland stabil“ und beim Monitoring häufiger Brutvögel „zeigen die Bestandskurven von 30 der 58 Vogelarten nach oben“. Erfreuliche und beruhigende Befunde also. Zu einer anderen, in Bayern als „sehr häufig“ eingestuft Vogelart, der Rauchschwalbe, ist im „Atlas der

Segelfalter (*Iphiclydes podalirius*) - Foto: Prof. Dr. Josef H. Reichholf NI

Brutvögel in Bayern“ von 2012 zu lesen:

„Die aktuelle Bestandsschätzung liegt deutlich unter jener aus den Jahren 1996-99. Daten des Monitoring häufiger Brutvögel zeigen langfristig (1990-2008) einen negativen, kurzfristig (2004-2008) jedoch keinen eindeutigen Trend... Dies gilt auch für Bayern, wo sich der Rückgang im Wesentlichen in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre vollzog, und der Bestand im Zehnjahreszeitraum 2001-2010 stabil war.“

So weit so gut - so unklar. Denn was die Befunde wirklich besagen, hängt von der Bezugsbasis ab. Ein Blick auf die Angaben zeigt, dass jeweils verschiedene Zeiten und Zeitspannen zugrunde gelegt worden sind. Beim ersten Beispiel, der Amsel, handelt es sich wohl um das aktuelle Ergebnis und nicht um den Befund von 2021, dem Ende der Kurven zur Häufigkeitsentwicklung bei der Goldammer und anderen. Diese beginnen mit dem Jahr 2006. Der „Atlas der Brutvögel in Bayern“ bezieht sich auf die Erhebungszeit 2005 bis 2009 mit Rückblicken auf die Kartierungen Ende der 1990er Jahre. **Solch unterschiedliche Zeiträume erschweren Vergleiche und Schlussfolgerungen.**

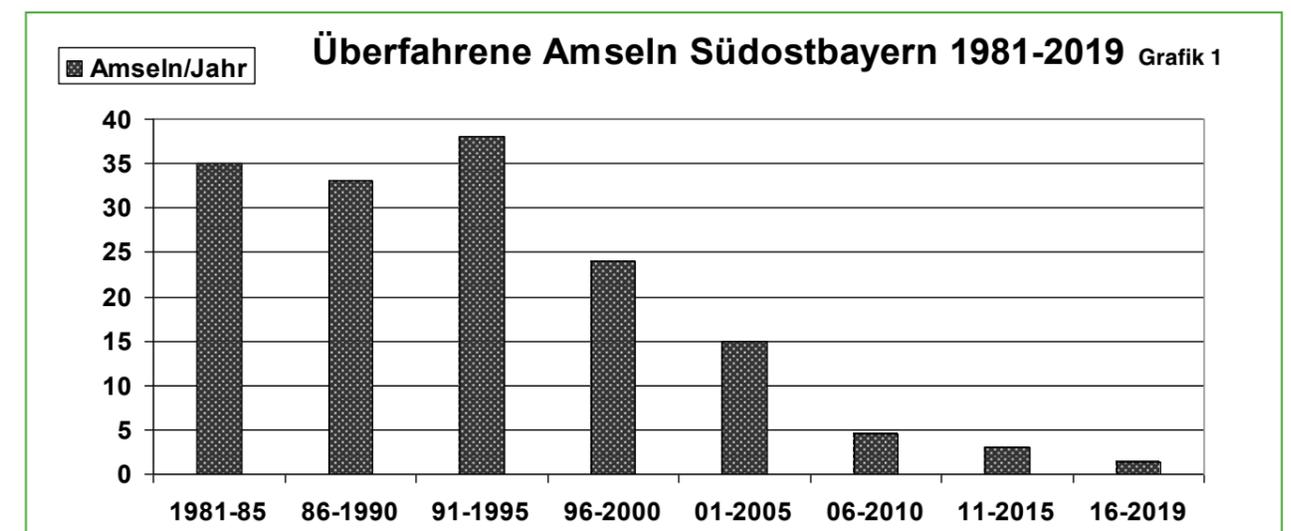
Vor all diesen Erhebungen war die (Vogel-)Welt nicht einfach in Ordnung. Bei der Amsel verwies das Zitat auf ihr Leben im Siedlungsraum. Als einst scheuer Waldvogel hatte sie vom Wechsel in diesen Lebensraum „profitiert“, wird aber vom Usutu-Virus immer wieder dezimiert. Dennoch ist sie gegenwärtig (in Bayern) der häufigste Vogel. Was aber besagt diese Einstufung? Wie häufig war sie „früher“? Das geht aus der bloßen Feststellung nicht hervor. Meine eigenen jahrzehntelangen Zählungen von Amseln, die dem Straßenverkehr auf einer rund 150 km langen Strecke von München nach Süd-

Star (*Sturnus vulgaris*)

ostbayern zum Opfer fielen, ergeben eine ganz andere Sicht. Das zeigt die **Grafik 1**.

Der „häufigste Vogel Bayerns“ war von 1981 bis 2000 weit häufiger als in den letzten beiden Jahrzehnten. Die Straßenverkehrsverluste messen objektiv (gleiche Fahrfrequenz pro Jahr oder eine entsprechend statistische Bearbeitung vorausgesetzt). Liegen sie hoch, muss es entsprechend viele Amseln gegeben haben. Bei der Länge der Strecke sind die Ergebnisse keine Lokalbefunde. Welch riesige Verluste hat es in den Jahrzehnten seit 1990 auch bei anderen häufigen Arten, wie den Spatzen, gegeben, dass die Amsel jetzt auf diesem niedrigen Niveau die häufigste Vogelart (in Bayern) ist?

Noch drastischere Unterschiede ergeben sich für die Rauchschwalbe. Von 2010 bis 2024 registrierte ich pro Herbst(zug) im Gebiet am Inn in Südostbayern bei nahezu täglicher Anwesenheit etwa 200 Rauchschwalben (mit maximal 450 an einem Septembertag). In den Jahren 1971 bis 1974 waren es hingegen fast 30.000 mit mindestens 50.000 als Höchstwert auch an einem Septembertag. Zwar betreffen diese Zahlen den Durchzug im Herbst und nicht die Brutbestände, aber Rauchschwalbenbruten sind hier im Inngebiet inzwischen auch selten geworden. Der Rückgang ihrer Bestände verlief großräumig viel stärker als bei der Einstufung für Bayern angegeben (s. o.). Die Goldammer war Mitte der 1970er Jahre im südostbayerischen Inntal noch ein häufiger Brutvogel, der auf fast allen offenen,



Igel (*Erinaceus europaeus*) - Foto: pixabay

landwirtschaftlich genutzten Flächen zu finden war. Inzwischen ist sie fast verschwunden. Winterschwärme sind kaum noch anzutreffen, obwohl die Winter seit dem letzten sehr kalten 1982/83 milder geworden sind. Meine halbquantitative Kartierung des Goldammervorkommens im niederbayerischen Inntal von 1978 ist bereits „Geschichte“.

Ähnliche Entwicklungen wie bei der Amsel liefen beim Igel (**Grafik 2**) ab, für den sich nunmehr der Artenschutz zu interessieren beginnt, nicht mehr bloß die Auffangstationen, die sich seit vielen Jahren um untergewichtige oder zu stark von Parasiten befallene Igel kümmern. Den extremen Rückgang der Häufigkeit seit den 1990er Jahren konnten sie mit ihren Bemühungen dennoch nicht aufhalten. Diesen zeigen die Straßenverkehrsverluste. Davor, von Anfang der 1980er bis in die 1990er Jahre, schwankten die solcherart erfassten Bestände der Igel auf hohem Niveau, aber mit erkennbar abnehmender Tendenz. **Seit den 1990ern verlaufen die Trends für Amseln und Igel in enger Korrelation.** Damit bekräftigen sie, dass die Bestandsentwicklungen auf gemeinsame Ursachen zurückgehen. Denn beide haben ihre größten Häufigkeiten in den Gärten im Siedlungsraum, wo Regenwürmer ihre Hauptnahrung darstellen und Laub zum Scharren und Überwintern (Igel) gebraucht würde. Das verbindet sie trotz ihrer so unterschiedlichen Lebensformen.

Die Ursachen liegen bei Amsel und Igel in der zunehmenden Unwirtlichkeit der Gärten. Für die meisten anderen Arten sind sie längst bekannt als Auswirkungen der hochgradig industrialisierten Landwirtschaft mit Überdüngung und Masseneinsatz von Giften. Das soll hier nicht diskutiert werden.

Denn es geht um die jeweilige Bezugsbasis und ihre Verschiebung, um das shifting baseline syndrom, wie es im Anglo-amerikanischen genannt wird. **Je mehr man sich von den eigentlichen Veränderungen entfernt, desto weniger auffällig werden sie.** Allmählich entschwinden sie der Aufmerksamkeit. Werden die Häufigkeiten der Amseln und Igel, der Rauchschwalben und Goldammern oder all der vielen anderen Arten auf die Verhältnisse in den letzten beiden Jahrzehnten bezogen, kommen beruhigende Befunde mit wenig oder keiner Änderung zustande. Die wirklichen Verluste verschwinden auf dieser Weise. Wie die Rebhühner oder die Schmetterlinge der Fluren. Wer schwärmt, dass es sie einst in so großer Fülle gab, dem wird unterstellt, die Vergangenheit zu verklären. Entsprechend zurückgreifende Fakten werden kaum noch von den Naturschutzverbänden und Medien vorgebracht. Was früher war, ist versunken in der Vergangenheit.

Relevant wären die Verhältnisse vor den großen Veränderungen in den 1970er und 1980er Jahren dennoch, falls etwas gegen die Ursachen der Verluste unternommen werden soll. Merkwürdigerweise lassen wir uns Nostalgie beim Denkmalschutz sehr viel kosten, obwohl sich alles Menschenwerk, falls gewünscht, wiederherstellen ließe. Bei Lebewesen verhält es sich anders. Wir können nicht ein paar Tausend Lerchen in den Himmel schicken, damit sie uns frühmorgens im Frühling vorsingen. Und mit dem Beteuern, dass Amsel, Igel, Schwalbe und Goldammer und all die anderen Arten so wichtig seien „für den Naturhaushalt“, wird kaum etwas erreicht. Wir sollten, wie im Denkmalschutz und wie bei der Erhaltung von Kunstwerken, ungleich mehr darauf pochen „weil wir es wollen!“. Und bekräftigen, dass wir nicht länger

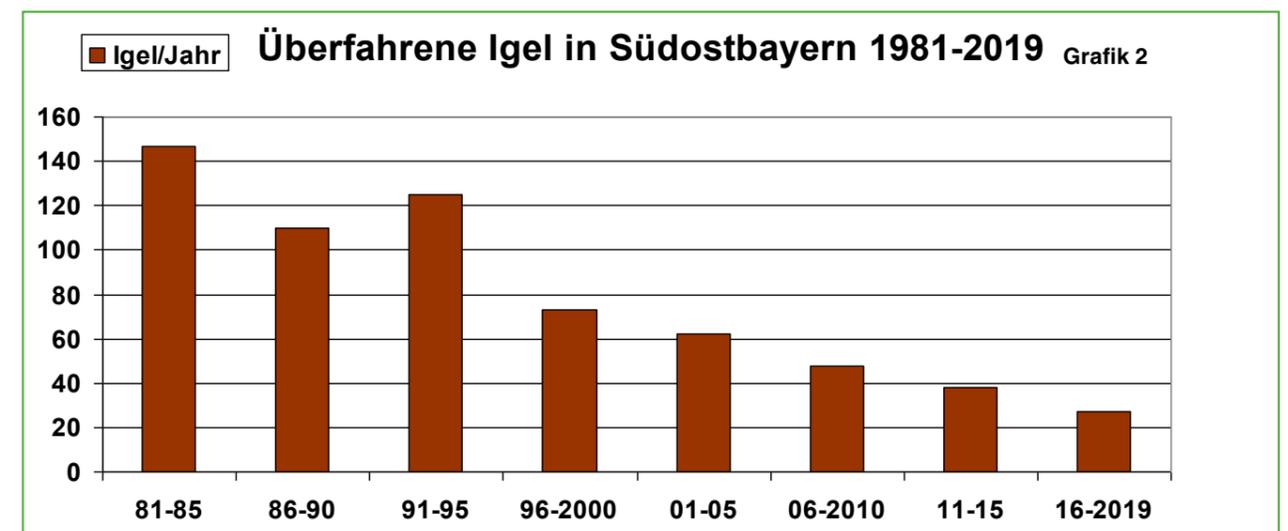
Rauchschwalbe (*Hirundo rustica*)

willens sind, all die Zerstörungen hinzunehmen.

Allzu viel wird jedoch höchst leichtfertig „dem Klimawandel“ ungeprüft angelastet. Dieser ist, wie der „Naturhaushalt“ mit seinen angeblichen Notwendigkeiten, längst perfekte Ausrede fürs Nichtstun.

Dieser Klimawandel wird indessen dreist missbraucht. Je nach Ereignis und Interessensgruppierung ist es die „schlimmste Dürre“, der „heißeste Sommer“, die „größte Überschwemmung“ seit – ja seit wann?! Dafür wird einfach der passendste

Zeitraum gewählt. Selbst wenn es heißt „seit Beginn der Wetteraufzeichnungen“ sind ganz unterschiedliche Anfangsdaten gemeint. Häufig „beginnen“ diese Ende des 19. Jahrhunderts, obwohl es solche schon ein Jahrhundert länger, ab 1780, von der Wetterwarte vom Hohenpeißenberg südlich von München gibt. Auch von anderen Orten Mitteleuropas liegen längere Reihen vor. Aber da es Ende des 19. Jahrhunderts nach dem Ausbruch des Krakatau-Vulkans (1883) niedrige Temperaturen gegeben hatte, lässt sich der nachfolgende Anstieg in unserer Zeit dramatischer darstellen. Ganz besonders gut gelingt dies im Bedarfsfall ab den 1960er Jahren nach dem





Nichtstun statt Pflanzung von neuen Monokulturen wäre die bessere Lösung

Extremwinter 1962/63. Das gegenwärtige Ausmaß der Veränderung hängt stark vom gewählten Startpunkt ab. Und die Länge der benutzten Zeitspanne verdeutlicht oder verschleiert, falls zu knapp gegriffen, die kurz- bis mittelfristigen Schwankungen. Ein anhaltender Trend zeigt sich oft erst aus längeren Zeitspannen. Die Wetterdaten haben jedoch den Vorteil, dass kritisch Interessierte diese selbst genauer studieren können. Zum Beispiel die Trockenheit der letzten Jahre (2023 und 2024 gab es allerdings wieder weit überdurchschnittliche Niederschlagsmengen). Sie ist gar nicht mehr so extrem, wenn man die Daten des Deutschen Wetterdienstes seit den 1880er Jahren für die Niederschläge in Deutschland betrachtet. Bis in die 1930er Jahre waren sie mehr als ein halbes Jahrhundert lang erheblich unterdurchschnittlich, wurden danach aber bis 2010 weit überdurchschnittlich. Das begünstigte die Wälder.

Die großen Insektenkalamitäten in den mitteleuropäischen Forsten hatte es vor mehr als hundert Jahren gegeben, nicht erst in letzter Zeit mit dem Befall durch die Borkenkäfer.

Worauf aber sollen „klimastabile Wälder (lies: Forste)“ eingestellt werden? Bäume, deren natürliche Lebenserwartung mehrere Jahrhunderte dauert, kommen ihrer Natur nach mit säkularen Veränderungen von Niederschlägen und Temperaturen zurecht, sofern sie an geeigneten Orten aufwachsen. **Die Erwartung, das nunmehr Gepflanzte ganz nach Wunsch und Bedarf nach siebzig oder hundertzwanzig Jahren verlustfrei ernten zu können, grenzt an Wundergläubig-**

keit. Mit der absichtlichen Verschiebung der Bezugsbasis auf den passenden Zeitraum werden Subventionen eingefordert, ohne dass die heute zahlende Gesellschaft deren späteren Erfolg bestätigt bekommen kann. Sie soll, wie so oft, das Risiko tragen. Und noch dazu beträchtliche Teile der Staatsforste für Windräder opfern, die nichts, keinen messbaren Anteil zur Minderung der globalen Klimaveränderungen leisten.

Aber Gewinne abwerfen. Geschicktes Verschieben der Bezugsbasis löst Ängste aus und soll die Bereitschaft steigern, „etwas zu opfern“, weil es „notwendig“ erscheint.

Umgekehrt im Artenschutz wird bei unpassender Wahl der Bezugsbasis vorgegaukelt, es ist nichts mehr nötig zu tun, weil sich nichts mehr nennenswert ändert – allerdings auf extrem niedrigem Niveau.

Prof. Dr. Josef H. Reichholf

war Abteilungsleiter an der Zoologischen Staatssammlung in München, lehrte an beiden Münchner Universitäten, darunter „Naturschutz“ an der Technischen Universität. Er ist Autor zahlreicher Bücher über Ökologie, Evolution und Naturschutz und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI). Bekannt ist er für seine kritische Sicht.



Foto: © Miki Sakamoto-Reichholf

Anzeige

NATURSCHUTZ MAGAZIN

faszinierend. informativ. unabhängig.

Erwerben Sie ein **Jahresabonnement** für 30,00 € inkl. Versandkosten.

Drei Ausgaben pro Jahr

www.naturschutz-initiative.de

Wir schützen Landschaften, Wälder, Wildtiere und Lebensräume.

Natur **schutz**
10 Jahre **INITIATIVE**

DIE WELT ZU EINEM BESSEREN ORT MACHEN GEHT AM BESTEN VOR ORT!

Nachhaltigkeit hat viele Facetten. Wir haben für uns Handlungsfelder und Ziele in einer *Nachhaltigkeitsstrategie* verankert!

Jetzt informieren unter:
www.westerwaldbank.de/nachhaltigkeit

Morgen kann kommen.
Wir machen den Weg frei.



Das Pantanal – Naturjuwel im Herzen Südamerikas

Wird dieser Garten Eden überleben?

Von Dr. Jochen Tamm



Brasil-Scharbe (*Phalacrocorax*) mit Harnischwels (*Loricariidae*) - Foto: Jürgen Schneider

Der gigantische Tropenwald Amazoniens mit rund der Hälfte der Tier- und Pflanzenarten der Erde ist allgemein bekannt. Manchen Menschen ist auch bekannt, dass er auf Grund massiver Entwaldung und der daraus resultierenden Abnahme der Regenmengen nahe am klimatischen Kippunkt zum artenärmeren Trockenbuschwald steht. Kaum bekannt ist dagegen, dass auch der zweite große, weltweit bedeutende Naturraum Südamerikas, das Pantanal, akut gefährdet ist. So soll hier auf sein Ökosystem, seinen sagenhaften Reichtum an Pflanzen und Tieren und auf seine Bedrohungen aufmerksam gemacht werden.

Ein Naturraum der Superlative

Das Pantanal – zu 2/3 zu Brasilien gehörend, der Rest zu Bolivien und Paraguay – wird zumeist als der größte Sumpf der Erde bezeichnet. Und sein Name bedeutet auch übersetzt „Sumpfgelände“. In der Tat ist das Gebiet **mehr als halb so groß wie Deutschland (rund 180.000 km²)** und damit weltweit einzigartig. Allerdings ist es kein Sumpf, ist also übers Ganze nicht dauernass. Vielmehr ist das Tiefland des Pantanal (auf 80 – 140 m über Meereshöhe gelegen) eine riesige Flusssau: das

Überschwemmungsgebiet des Rio Paraguay mit seinen östlichen Nebenflüssen.

Das riesige Ausmaß dieses Schwemmlandes kommt zu Stande durch die Beckenlage zwischen den umgebenden Berg- und Hügelländern des zentralbrasilianischen Plateaus im Norden und Osten sowie des bolivianischen Chacos im Westen. Vor langer Zeit lag dort ein Binnensee, der sich dann nach dem Durchbrechen einer Landschwelle durch den Rio Paraguay zum Überschwemmungsgebiet umgestaltete. Durch die aufgefüllten Seesedimente ist das Kernland des Pantanal tischeben und weist auf einer Nord-Süd-Länge von 600 km ein Gefälle von gerade einmal 30 m auf. Daher laufen die Hochwässer, die das Gebiet mit den äquatorialen Regen des Südsommers zwischen Oktober und März auf bis zu 75 % seiner Fläche überfluten, nur sehr langsam ab. In der übrigen Jahreszeit trocknet das Pantanal bis auf seine Flussläufe und zahllose Sumpf- und Wasserlöcher aus. Dann bestimmen weite Savannen und Galeriewälder das Landschaftsbild.

Dieser jahreszeitliche Überflutungsrhythmus schafft eine enorme Bioproduktion und Biodiversität. Der ständige Wandel in



Oben: Hyazinthen Ara (*Anodorhynchus hyacinthinus*)
Unten: Rotrücken Kronfink (*Coryphospingus cucullatus*)

Raum und Zeit bewirkt ein kleinräumiges Mosaik aus verschiedenen Habitaten und Zuständen auf enormer, zusammenhängender Fläche. Hinzu kommt die Nähe weiterer artenreicher Ökosysteme. Nicht nur Amazonien, sondern auch die benachbarten Trockenwälder des Cerrado und Chaco sind sehr artenreich, vor allem hinsichtlich der Pflanzen- und Insektenwelt. Von dort dringen etliche Arten in das Pantanal ein. Hinzu kommen zahlreiche Zugvögel aus Nordamerika, die dort den Nordwinter verbringen. Alles zusammen ergibt eine Artenfülle, die sogar für Südamerika höchst ungewöhnlich ist. Zwar erreicht sie nicht ganz die Biodiversität der tropischen Regenwälder Amazoniens, übertrifft aber diese Wälder hinsichtlich der Tiermassen um ein Vielfaches und wird in dieser Hinsicht weltweit nur noch in Teilen Afrikas erreicht.

Der Mensch im Pantanal

Der Mensch besiedelt das Pantanal seit Urzeiten, wenn auch immer nur spärlich. Auch die nachindianische Besiedlung ist wegen der langen Überflutungen, der Unwegsamkeit des riesigen Raumes und seiner nicht selten höllischen Gluthitze gering geblieben. Die etwa 2,8 Millionen Einwohner leben vor al-



Oben: Graukardinal (*Paroaria coronata*)
Unten: Rotfuß-Seriëma (*Cariama cristata*) - Fotos: Jürgen Schneider

lem an den hochwassersicheren Rändern des Gebietes und konzentrieren sich zumeist auf die dort liegenden Städte. Vor allem der Süden und das Zentrum des Pantanals sind bis heute fast menschenleer, teilweise sogar gänzlich unerschlossen. Nur sein nördliches Drittel wurde durch den Bau der 150 km langen Stichstraße „Transpantaneira“ besser erschlossen und ist etwas dichter besiedelt als das übrige Gebiet. Doch auch dort beschränkt sich die Besiedlung im Wesentlichen auf verstreut liegende Einzelgehöfte, die Pousadas, die vor allem von der Viehwirtschaft (Zebu-Rinder) und dem Öko-Tourismus leben. Außerdem wird im Pantanal Zuckerrohr und Soja angebaut. Fischfang und Jagd spielen heute keine Rolle mehr.

Ein Paradies für Tiere und Tierbeobachter

Wer sonst wo in Südamerika vergeblich auf die prächtigen, meistgesuchten Tierarten des Kontinents pirschte, wie auf den Jaguar, den Großen Ameisenbären, das Ozelot, den Riesenotter, den Tapir, den charismatischen Jabirú-Storch oder die Anaconda-Riesenschlange, der findet sie mit großer Wahrscheinlichkeit, manche mit Sicherheit im Pantanal. Warum ist das so?



Jaguar (*Panthera onca*) im Pantanal, Brasilien - Foto: istockphoto.com © reisegraf

Wenn das Gebiet gegen Ende der Trockenzeit besuchbar geworden ist, konzentriert sich das wassergebundene Leben in und an den verbliebenen Wasserlöchern und Flüssen. Enorm hohe Tierdichten entstehen und erlauben einen leichten Anblick. Kein Zoo kann mehr Fülle in solch gedrängter Form bieten als das Pantanal in dieser Jahreszeit! Hinzu kommen natürlich die nichtwassergebundenen Tiere, die sich im trockenen Offenland der Savannen und Viehweiden, aber auch in den zumeist kleinen, überschaubaren Auwäldern gut beobachten lassen.

Besonders die Fischfresser leben zur Trockenzeit wie im Paradies. Wenn sich die ungeheuren Fischmengen in den Restümpeln und Altwässern zusammendrängen müssen, dann sammeln sich dort ganze Wolken von diversen Reiher, Störchen, Ibissen, Löfflern, Scharben und Schlangenhalsvögeln zum Schlachtest.

Zwei Erfolgsgeschichten durch Öko-Tourismus

Die Fischmassen ernähren im Pantanal auch die weltweit

größte, zusammenhängende Population eines Krokodils: des Südlichen Brillenkaimans. Sein Bestand wird dort auf 15 bis 35 Millionen Exemplare geschätzt! An etlichen Stellen entlang der Transpantaneira findet man Wasserrinnen, an deren Ufern sich weit über hundert Kaimane dicht an dicht liegend sonnen. Kaum weniger zahlreich tritt im Pantanal das „Wasserschwein“ oder Capybara auf. Es ist kein Schwein, sondern das größte Nagetier der Welt.

Diese beiden Massenpopulationen stattlicher Tiere sind die Nahrungsgrundlage für den stärksten terrestrischen Beutegreifer Lateinamerikas, den **Jaguar**. Er erzeugt damit im Pantanal seine größte Weltpopulation, die höchste Populationsdichte und die stärksten Individuen überhaupt. Seitdem der Jaguar dort eine Hauptzielart des Öko-Tourismus geworden ist, wird er besser geschützt und ist inzwischen wieder vital vertreten.

Im Kerngebiet des Jaguars in den Galeriewäldern am Rio Cuiabá bei Porto Jofre ist er vom Boot aus täglich mehrfach zu sehen. Er jagt dort vom Hochufer aus am hellen Tag auf Kaimane, die sich unten am Ufer sonnen. Die Jaguare, wie auch die Kaimane, sind dort Menschen gewöhnt und verhalten



Oben: Großer Ameisenbär (*Myrmecophaga tridactyla*)
Unten: Riesentukan (*Ramphastos toco*)



ten sich entspannt. Denn es herrscht in der Trockenzeit täglich ein reger Besucherverkehr, der nicht selten zum Massenbetrieb wird, zumal sich die Bootsführer per Funk gegenseitig die Jaguare mitteilen. Freunden unberührter Natur geht das zweifelloso zu weit, aber es hat immerhin die Großkatzen gerettet. Und sie sind echte Wildtiere geblieben.

Erfreulich ist auch, dass die Jaguar-Population im Pantanal gründlich und langfristig untersucht wird. Auch die Bootsführer fotografieren alle Individuen, weil sie sich an Hand ihrer unverwechselbaren Fleckenmuster identifizieren lassen. Man schickt die Bilder an eine Auswertungszentrale. Hinzu kommen besondere Tiere. So hat man schon viele wichtige Erkenntnisse zu Geburt, Alter, Fortpflanzung und Wanderungen über Generationen hinweg gewonnen und kann sogar Stammbäume aufstellen. Von solchen Langzeit-Feldstudien kann man übrigens in Mitteleuropa nur träumen.

Der **Hyazinth-Ara** ist ein weiterer Charismatiker und über lange Zeit ein Sorgenkind, dessen größte, verbliebene Population im Pantanal lebt. Dieser größte Papagei der Welt hat von Natur aus ein kleines, zersplittertes Verbreitungsgebiet, das



Oben: Kanincheneule (*Athene cunicularia*) - Fotos: Dr. Jochen Tamm
Unten: Abgottschlange (*Boa constrictor*) - Foto: Dieter Rudolf

weitgehend auf Brasilien beschränkt ist. Das liegt darin begründet, dass er sich auf das Fressen der Früchte und Samen bestimmter, wenig verbreiteter Palmen spezialisiert hat. Am rapiden Niedergang der Art wirkten gleich mehrere Faktoren mit: Die benötigten Palmen wurden von den Menschen wegen der Früchte entweder gegen den großen, lauten, gefräßigen Vogel verteidigt oder bei fehlendem Bedarf gefällt. Damit entfielen nicht nur die Futterquellen, sondern auch die wichtigsten Bruthöhlen. Denn auch diese befinden sich in diesen Palmen. Schließlich wurde der imposante Papagei immer häufiger und radikaler für die Vogelhaltung gefangen.

Da die Großpapageien nur eine geringe Fortpflanzungsrate haben, konnten sie diese Verluste nicht ausgleichen. Die Art stand kurz vor dem Aussterben. Doch ihr geht es heute wieder besser. Der Weltbestand ist auf 6500 wild lebende Vögel angewachsen. Denn seitdem sie zu einer Hauptzielart des Öko-Tourismus im Pantanal geworden ist, lässt man heute um die Pousadas die speziellen Palmen stehen, pflanzt neue und hängt Grobnistkästen auf, die angenommen werden. Auch der Vogelfang wurde stark zurückgedrängt. Der Hyazinth-Ara hat wieder eine Chance!



36

Brillenkaiman (*Caiman yacare*) - Foto: istockphoto.com © Gerald Corsi

Das Leben auf dem Trockenen

Auch das Offenland abseits der Gewässer bietet dem Besucher zur Trockenzeit hochattraktive Tierarten wie den Großen und Kleinen Ameisenbären (im Südteil häufig), mehrere Gürteltierarten (zahlreich), Nandu und Rotfuß-Seriëma (häufig). Letztere sind die überlebenden, kleinen Verwandten der gewaltigen Terrorvögel des Tertiärs und geben der Savanne des Pantanal heute mit ihren weithallenden Rufen den Morgenklang.

Natürlich bietet dieser Garten Eden dem Besucher auch Kostbarkeiten unter den Schlangen (Anacondas, Lanzenottern u. a.), Echsen, Fröschen, Libellen, Schmetterlingen und 1700 Blütenpflanzen, vom Reichtum der Vögel in den Galeriewäldern ganz zu schweigen.

Nach zwei Besuchen des Gebietes kann ich nur sagen: Der weite Weg dorthin lohnt nicht nur die Mühe und Kosten. Er ist vielmehr für jeden Menschen, der die natürliche Schönheit und Magie unserer belebten Welt an einer ihrer großartigsten Stellen erleben will, eine Pflicht.

Die Schattenseite

Doch um all diese Pracht sieht es mittel- bis langfristig nicht gut aus. Das Pantanal erleidet inzwischen heftige Schläge

des Menschen und soll nach Wunsch vieler Brasilianer weitere Schläge erhalten. Einer davon wäre tödlich.

Bei den schon stattfindenden Schädigungen handelt es sich um eine Kombination von klimatischer Veränderung und menschlicher Fehlnutzung. Das Klima im Pantanal hat sich in den vergangenen Jahren weiter erwärmt. Die Wasserzufuhr hat sich verringert. Die Erwärmung ist in Zentralbrasilien weniger eine Folge der globalen Erwärmung – dieser Effekt ist in den Tropen allgemein geringer als in höheren Breiten – sondern sie folgt der massiven Entwaldung in weiten Teilen des Landes; nicht nur, aber vor allem in Amazonien. Ein Großteil des Regens fällt dort aus Wolken, die der Wald selbst verdunstet hatte. Fällt aber der Wald, dann schwindet auch die Regenmenge dahin. Die Flüsse, die dem Pantanal das Wasser zuführen, bringen inzwischen deutlich weniger davon. In den letzten 30 Jahren hat sich das Überschwemmungsgebiet des Pantanal um 30 % verringert!

Die Trockenzeiten enden heute oft in massiven Dürren; besonders krass in den letzten drei Jahren. Das hat in Kombination mit unverantwortlicher Brandstiftung zu verheerenden Bränden geführt. In diesen drei Jahren ist etwa die Hälfte des Waldes im Pantanal verbrannt, darunter auch der Auwald der Jaguare um Porto Jofre. Er brannte ab, drei Wochen nachdem



Oben: Black-patch Bluemark (*Lasaia agesilas*) - Foto: Dieter Rudolf
Unten: Bootspirsch Pantanal - Foto: Jürgen Schneider



wir ihn im Oktober 2023 besucht hatten. Millionen von Tieren fanden den Feuertod, Unersetzliches wurde bereits vernichtet. Zum Glück ist das Pantanal so groß, dass es noch stille Reserven zur Regeneration besitzt. Noch!

Eine weitere schwere Gefährdung besteht in den Abwässern, die den Flüssen des Pantanal zugeführt werden. Das sind, wie überall in der modernen Landwirtschaft Düngemittel und Pestizide, das sind aber auch große Mengen Äthanol aus der Industrie des nördlichen Umlandes. Bei der allgemein geringen Strömung wirken sich diese Belastungen besonders stark aus.

Der tödliche Schlag für das gesamte Pantanal wird auch schon intensiv diskutiert. Trotz Weltnaturerbe, Biospärenreservat, Nationalpark, Umweltkonferenzen in Brasilien! Er bestünde darin, die Landschwelle wegzubaggern, die den Rio Paraguay im Süden des Pantanal quert und die Überschwemmungen des Pantanal bewirkt. Damit will man den oberen Rio Paraguay schiffbar machen. Schiffbar machen für eine mäßige Menge land- und forstwirtschaftlicher Produkte, die auch schon bisher ihren Weg auf die Märkte anstandslos gefunden haben.

Zerstört würde mit dem Durchbruch der Schwelle des Rio



37



Oben: Flame-tailed Pondhawk (*Erythemis peruviana*), Pantanal bei Rio Mutum - Foto: Jürgen Schneider - unten: Jabirustorch (*Jabiru mycteria*) mit Wehrvögeln - Foto: Dr. Jochen Tamm

Paraguay nicht nur ein einzigartiger Hotspot des Lebens auf der Erde, sondern es wäre auch das Erde eines einträglichen Öko-Tourismus für die Bewohner des Pantanal. Leider ist die Zahl dieser Fürsprecher der Erhaltung des Pantanal naturbedingt nicht hoch. Aber es bleibt doch die Hoffnung, dass der Einfluss dieser Menschen, in Kombination mit den Fürsprechern aus aller Welt, dieses Naturjuwel retten kann. Denn was schmerzt mehr, als das Schönste vergehen zu sehen...

Dr. Jochen Tamm

ist Diplom-Biologe mit Fachschwerpunkt Tierökologie und lebt in Kassel. Beruflich arbeitete er bis zu seiner Pensionierung an mehreren hessischen Universitäten und wechselte dann in die obere Naturschutzbehörde des Regierungsbezirks Kassel, wo er vor allem für die Schutzgebiete und Fachfragen des Naturschutzes zuständig war. Auch privat engagierte er sich über Jahrzehnte in Naturschutzverbänden, vor allem im Waldnaturschutz und in Energie-Fragen. Von seinen Reisen her sind ihm die Brennpunkte des Klimawandels in der Arktis und den Tropen aus eigener Anschauung gut bekannt. Er ist Mitglied der Naturschutzinitiative e.V. (NI).

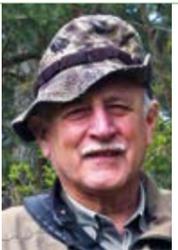


Foto: Archiv/NI

Das Sterben im Walde

Zum Verlust an Biodiversität durch falsches Wildtiermanagement

Von Dr. Jörg Brauneis

Es tobt ein Krieg in Deutschlands Wäldern. Geführt wird dieser Krieg von der Forstwirtschaft gegen die letzten, großen, wild lebenden Pflanzenfresser, die Europäischen Rothirsche und die Rehe.





Rehbock (*Capreolus capreolus*) - Foto: Günter Hahn NI

Seit den 1970er Jahren hat sich in großen Teilen der Forstwirtschaft und des Naturschutzes die These durchgesetzt, Naturwälder und naturnahe Wälder seien schon immer arm an großen Pflanzenfressern gewesen, obwohl es für diese Annahme kaum wissenschaftliche Belege gibt. Vielmehr zeigen historische Daten aus Nordamerika, dass in den Wäldern der Appalachen, die zu den artenreichsten Laubwäldern dieser Erde zählen, Huftiere in einer Dichte lebten, die die heute in deutschen Wäldern tolerierten Bestände um ein Vielfaches überschritten. Langjährige Studien aus dem Schweizer Nationalpark (mit Jagdverbot seit 1914), haben ergeben, dass die Biodiversität unter dem Einfluss einer außerordentlich hohen Rothirschpopulation deutlich zugenommen hat. Damit sind Rothirsche unverzichtbar, zumindest überdurchschnittlich förderlich für die biologische Vielfalt in Waldökosystemen. Wird die Zahl an frei lebenden, großen Pflanzenfressern künstlich niedrig gehalten, fehlt eine entscheidende, positive Wirkgröße im Naturhaushalt. In vielen großen, europäischen Nationalparks wird nicht gejagt. **Anders in Deutschland, hier werden Rehe und Rothirsche in fast allen Großschutzgebieten weiterhin intensiv verfolgt** und ihre Zahl künstlich niedrig gehalten, oft mit dem Argument, die Waldvegetation müsse vor den Tieren geschützt werden. Und das obwohl die meisten großen Pflanzenfresser (Wildrinder, Elche, Wildpferde) auch in diesen Schutzgebieten schon lange ausgerottet sind. Auf diesem Weg wird aber kein Naturwald oder gar Urwald entstehen, sondern eigentlich verwandelt die Jagd diese Schutzgebiete nur - wie es der Wildbiologe SVEN HERZOG formulierte - in ein geobotanisches Disneyland, weil sie den

wichtigen, diversifizierenden Einfluss der großen Wildtiere auf die Waldentwicklung unterdrückt.

Abneigung gegenüber Huftieren im Wald

Dennoch wird an den meisten forstlichen Ausbildungsstätten wie ein Mantra die These wiederholt, dass viel zu viele Rehe und Hirsche in deutschen Wäldern leben, und dass eine die Populationen massiv begrenzende Jagd (fast) alle waldbaulichen Probleme lösen kann. Diese Lehrmeinung hat in den Forstverwaltungen eine zunehmende Abneigung gegenüber dem Vorhandensein von Huftieren im Wald ausgelöst bis hin zur kaum noch verhohlenen Wildtierfeindlichkeit. Begleitet wurde dieser Prozess durch einen massiven Abbau vieler Schutzvorschriften in den Jagdgesetzen der Bundesländer mit extrem kurzen Schonzeiten und Jagdarten, die kaum noch mit den Prinzipien des Tierschutzes in Einklang zu bringen sind. Betrieben wurde dieser massive Abbau von Wildschutzregelungen meist von den Forstleuten in den Ministerialbürokratien der Länder. **Eine ständig steigende Zahl von Jagdscheininhabern nutzt diese gesetzlichen Erleichterungen und stellt den Wildtieren mit quasi militärischer Nachtaufklärungs- und Nachtzieltechnik rund um die Uhr und nahezu rund um das Jahr nach.**

Durch diese seit Jahren üblichen, desaströsen Jagdstrategien ist die Sozialstruktur der Rothirschrudel fast überall kaputtgeschossen, und die genetische Vielfalt der oft verinselten Teilpopulationen nimmt in bedrohlichem Ausmaß ab.



Buchen-Schirmschlag, Sackpfeife Hessen - Foto: Norbert Panek NI

Maximal befeuert wurde diese forstliche Wildtierfeindlichkeit durch die Katastrophenjahre 2018/19/20. Ausgehend von riesigen, im Januar 2018 besonders in den nördlichen Mittelgebirgen entstandenen Windwürfen, war es durch Borkenkäferkalamitäten und drei Trockenjahre in Folge zu einem großflächigen Absterben der (mittel-)alten Fichtenbestände gekommen, die zuvor das ökonomische Rückgrat der meisten Forstbetriebe bildeten. Die Wiederaufforstung dieser Waldflächen scheint aber nun - nach Lesart der Forstwirtschaft - vor allem durch die Rehe und Rothirsche in Gefahr zu sein! Nach Interpretation des Deutschen Forstwirtschaftsrats üben diese einen massiv negativen Einfluss auf den Wald aus und verursachen gravierende ökonomische Schäden. Um diese Interpretation der breiten Bevölkerung verständlich zu machen und Akzeptanz für zum Teil brutale Jagdmethoden zu schaffen, werden, dem Zeitgeist entsprechend, auch ökologische Schäden am Waldökosystem durch Rehe und Rothirsche postuliert. Die Sündenböcke sind gefunden!

Berechnungen im Wert einer Milchmädchenrechnung

Natürlich ist auch für Laien verständlich, dass Wildtiere das Aufwachsen holzproduzierender Forstpflanzen (oft Plantagen aus Neophyten) negativ beeinflussen und den Holztertrag für die Waldbesitzer mindern können. Forstwissenschaftler haben horrende Wertverluste für die Waldeigentümer errechnet. Da diese Berechnungen sich aber auf den Zeitpunkt der

Holzernte in ferner Zukunft beziehen, kommen sie über den Wert einer Milchmädchenrechnung kaum hinaus. Geradezu skurril muten diese Prognosen an, wenn man bedenkt mit welchem Wertverlust die Massen von Kalamitätsholz in den Katastrophenjahren auf dem Weltmarkt verramscht wurden. Diese z.T. existenzbedrohenden Einkommensverluste für die Waldbesitzer hatten mit irgendwelchen Einflussnahmen durch Wildtiere aber auch gar nichts zu tun, **sondern waren Folge von Wetterextremen und auch von über Jahrzehnten gepflegten waldbaulichen Fehlern, wie der großflächigen Fichtenwirtschaft auf ungeeigneten Standorten.**

Völlig abstrus aber wird es durch den von der Forstwirtschaft vorgetragenen Vorwurf, Rehe und Hirsche verursachten schwerwiegende ökologische Schäden, indem sie die Biodiversität im Wald gefährdeten. Rehe zum Beispiel sind schon aufgrund ihrer geringen Körpergröße und ihrer territorialen Lebensweise gar nicht in der Lage, einen nennenswerten quantitativen und kaum einen qualitativen Einfluss auf die Waldvegetation im Naturwald auszuüben. Auch im Wirtschaftswald ist ihr Einfluss auf die Entwicklung holzproduzierender Forstpflanzen eher gering und auf ein kleines Zeitfenster von wenigen Jahren begrenzt, bis die Pflanzen eine Höhe von ca. 1,20 m erreicht haben.

Ein weiteres Problem im Wirtschaftswald, insbesondere in Kiefernanlagen, ist die Neigung der Rothirsche, die Rinde junger Bäume abzuziehen und zu fressen, der forstliche Ausdruck heißt „Schälen“. In die so verursachten Verwundungen



Naturnaher vorratsreicher Wald

können Fäulnispilze eindringen, die zu einer wirtschaftlichen Entwertung der unteren Abschnitte des Stammholzes führen. Dieses Phänomen tritt besonders dann auf, wenn die Tiere sich wegen des ständigen Jagddrucks nicht trauen, die dichten, Schutz bietenden Jungwalddickungen zu verlassen und auf Wiesen oder Schneisen nach Nahrung zu suchen. **Damit ist das Schälen auch ein vor allem durch Menschen ausgelöstes Hungerphänomen, für das die Tiere blutig büßen müssen.**

Auch darf nicht vergessen werden, dass die Gilde der großen Pflanzenfresser in Mitteleuropa ohnehin nur noch ein Schatten ihrer selbst ist: Elch, die Wildrinder und das europäische Wildpferd sind alle ausgerottet!

Der Buchenwaldirrtum

Und leider gibt es auch noch den Buchenwaldirrtum. 1956 hatte der Botaniker REINHOLD TÜXEN den Begriff der potenziellen natürlichen Vegetation (PNV) geprägt (vermuteter, natürlicher Endzustand der Vegetation ohne menschliche Eingriffe). Gleichzeitig hat er den geschlossenen Buchenhochwald als PNV für die meisten Waldstandorte in Mitteleuropa definiert. Dieser Einschätzung folgen bis heute kritiklos viele Botaniker, Forstleute und Naturschützer. Obwohl bereits früh Zweifel an dieser These geäußert wurden, unterschätzen viele Botaniker und Förster den positiven Einfluss der großen Huftiere auf Waldlebensräume und stellen sich einen naturna-

hen Wald als weitgehend wildarm oder gar wildleer vor. Heute aber muss als richtig gelten, dass die großen Pflanzenfresser auch in Mitteleuropa vor ihrer mehrheitlichen Ausrottung eine mosaikartige Waldlandschaft geschaffen haben, die den Huteichenwäldern wie etwa im nordhessischen Reinhardswald deutlich näher war als die Vorstellung vom dunklen Buchenwald. **Darüber hinaus sind viele Pflanzen auf die Verbreitung ihrer Samen durch Huftiere im Fell oder im Kot angewiesen.** So enthält z.B. der Kot der Rothirsche massenhaft keimfähige Pflanzensamen, die im gesamten Lebensraum verteilt werden. Trittsiegel, Suhlen und Plätzstellen schaffen Störungen der Vegetationsdecke, die z.B. für Rohbodenkeimer (Weißtanne, Erle, Birke usw.) ein günstiges Keimsubstrat bieten.

Die großen Pflanzenfresser beeinflussen damit Waldökosysteme auf vielfältige, positive Weise. Dies gilt gleichermaßen für Naturwälder, wie auch für Wirtschaftswälder (Forste). Es ist ganz wichtig, verstanden zu haben, dass es einen ökologischen Wild-Wald-Konflikt nicht gibt, naturgemäß gar nicht geben kann! Die Anwesenheit von nach Arten und Individuen möglichst vieler, großer Pflanzenfresser im Wald ist ein direkter Beitrag zur Biodiversität!

„Totschlag-Argument“ Klimawandel

Auch wenn es unstrittig sein sollte, dass die Anwesenheit möglichst vieler Pflanzenfresser in Waldökosystemen ein unmittel-



Rotwildrudel, Hirschkühe und Kälber, das Leittier sichert aufmerksam in Richtung des Fotografen - Foto: Günter Hahn NI

barer und mittelbarer Beitrag zu Artenvielfalt ist, muss man leider konstatieren, dass es einen Wild-Forst-Konflikt, besser gesagt einen Mensch-Tier-Konflikt, im Hinblick auf eine möglichst rationelle Holzproduktion im Wirtschaftswald gibt. Und dieser Konflikt ist es, der ein längst für überwunden gehaltenes Schädling-Nützlings-Denken in vielen Forstleuten wachgerufen hat, das vielfach in Wildtierhass umgeschlagen zu sein scheint, bemäntelt mit ökologischen Scheinargumenten und befeuert – unter Hinweis auf das Waldsterben in den drei Trockenjahren - von den „Totschlag-“ Argumenten des Klimawandels.

Das Vorkommen wild lebender, großer Pflanzenfresser auch im Wirtschaftswald ist ein Naturschatz, dessen Schutz gleichrangig mit den Interessen der holzproduzierenden Forstwirtschaft behandelt werden muss. Es hat sich gezeigt, dass dann, wenn Forstleute für das Wildtiermanagement zuständig sind, ein vernünftiger Interessensausgleich, der die unveräußerlichen Lebensinteressen der Wildtiere berücksichtigt, nicht zu erzielen ist. **Daher ist es an der Zeit, den Forstleuten die Zuständigkeit für das Wildtiermanagement zu entziehen und dies allein in die Hände von Wildbiologen zu legen.** Nur so kann verhindert werden, dass die Lebensinteressen der großen Wildtiere stets nachrangig zu denen der Holzproduktion betrachtet werden. Niemand käme schließlich auch auf die Idee, das Management der Kormorane allein in die Hände der Fischer oder das Management der Wölfe allein in die Hände der Schafzüchter zu legen.

Verantwortungsvolles Wildtiermanagement erforderlich

Es muss Ziel eines verantwortungsvollen Wildtiermanagements sein, Rothirschen und Rehen in allen Wäldern Deutschlands ein Leben in gesicherten Populationen und in arttypischer Lebensweise zu ermöglichen. Gleichzeitig sollten wir den ausgerotteten, großen Pflanzenfressern eine Rückkehr ermöglichen. **Aktuell aber gefährden wildbiologisch falsche Jagdstrategien das Überleben der Rothirsche in Deutschland.** Hinzu kommt der anhaltende Lebensraumverlust durch den Landschaftsverbrauch für Industrie, Verkehr und Wohnbebauung zu dem sich in den letzten Jahren noch der galoppierende Flächenfraß durch die Energiewende gesellt hat. **Rothirsche sind schon jetzt ein Fall für den Artenschutz und werden sich bald auf den Roten Listen wiederfinden.**

Dr. Jörg Brauneis

ist Naturschützer, Ornithologe, Arzt, seit Jahren aktiver Heger und Jäger, Mitglied und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative. e.V. (NI).



Foto: Archiv/NI



Fortbildung zum Natur- und Artenschutz im Eichhof in Ober-Ramstadt, Tor zum Odenwald, Hessen (2016)



Begeisterte Exkursionsteilnehmer in der Uckermark in Mecklenburg-Vorpommern (2018)



Workshop der NI-Regionalgruppen (2020)



Aktive der NI errichten sechs Informationstafeln am Biberweiher in Freilingen (2020)

10 JAHRE Naturschutzinitiative e.V. (NI)



Demonstration für mehr Natur- und Artenschutz mit über 1500 Teilnehmern in Berlin (2019)



Naturschutzgebiet „Heilige Hallen“, ältester Buchenwald Deutschlands, Region Mecklenburgische Seenplatte (2018)



Höhen- und Klawmwanderung im wildromantischen Baybachtal, (Hunsrück), 2020



Günter Hahn, Biologe und Sprecher der NI-Kreisgruppe Neuwied, zeigt uns die floristischen Kostbarkeiten an den Rheinhängen (2020)

www.naturschutz-initiative.de



Das Team der NI-Geschäftsstelle im Jahre 2019



NI-Sommerfeste und Feiern gehören zum regelmäßigen Bestandteil unserer Naturschutzgemeinschaft (2019)



Catrin Heinze unterstützt unseren Verband seit 2021 mit ihrer Kompetenz und ihrem freundlichen Wesen als stv. Leiterin der Geschäftsstelle



Das engagierte NI-Rotmilanteam in Nordhessen unter Leitung von Arno Werner, leidenschaftlicher Ornithologe und Naturschützer



Glücklicher Moment: NI-Länder- und Fachbeirat Ingo Kühl dokumentiert die Auswilderung eines Turmfalken durch Sylvia Schanze (2019)



Dr. Klaus Richarz, Wissenschaftlicher Beirat der NI, bei einem Vortrag „Keine Windenergie im Wald“ (2019)



Fachexkursion in das FFH-Gebiet „Lahnhänge“ bei Koblenz mit Prof. Dr. Eberhard Fischer und Dr. Dorothee Killman, Universität Koblenz (2021)



Dr. Martin Flade, Mitglied und Wissenschaftlicher Beirat der NI, referiert zur „Biodiversität im Wald“ (2021)



Dipl.-Biologe Immo Vollmer, Naturschutzreferent der NI erläutert die Besonderheiten in der „Leuscheider Heide“, ein FFH-Gebiet im nördlichen Rheinland-Pfalz (2022)



Bundesförster Christof Hast begleitet uns mit Leidenschaft und hoher Sachkenntnis durch die wilden Wälder des Nationalen Naturerbes Stegskopf, Danke!



Mit Biologe Immo Vollmer seltene Pflanzen in der Leuscheider Heide entdecken (2022)



Mitarbeiter der Geschäftsstelle und des Vorstandes mit Dagmar Hirt, Sprecherin der Regionalgruppe Hegau, Baden-Württemberg



„Schranke hoch“: Bernd Schütz ist der Mann für alle Fälle, wenn es um Exkursionen im Nationalen Naturerbe Stegskopf geht, Danke!



Biologe Immo Vollmer in seinem Element: Keine Pflanze, die er nicht kennt und zu der er keine interessante Geschichte erzählen kann, Danke!



Vogelstimmenexkursion in Südhessen mit Länder- und Fachbeirat Hubert Jung, Danke!



Claudia Luber leitet die NI-Geschäftsstelle seit 2017 mit Leib und Seele, Danke!



Gabriele Neumann im Interview mit dem SWR Fernsehen zu neuen Entwicklungen am Biberweiher Freilingen



Dr. Dorothee Killmann (auf dem Boden), Universität Koblenz, bringt uns auf faszinierende Weise das Leben von Moosen und Flechten näher

Bei uns geht's um Naturschutz!



Nach dem Rücktritt des NABU-Vorstandes Elbmarschen gründet dieser die NI-Kreisgruppe Pinneberg



Dr. Holger Rittweger zeigt uns die ökologischen und kulturellen Kostbarkeiten des Hauser Waldes in Hessen (2025)



Heide Bollen, Ornithologin und Gabriele Neumann, Vogelkundlerin, im Vogel-schutzgebiet an der Westerwälder Seenplatte



Nach über 15 Jahren ständigen Einsatzes: Der Höhenrücken „Nauberg“ im nördlichen Rheinland-Pfalz wird Naturschutzgebiet (2024)



Presstetermin von NI-Aktiven mit der Siegener Zeitung am Biberweiher Freilingen (2025)



Exkursionsteilnehmer mit Dr. Holger Rittweger hinter einem Hügel-grab im Hauser Wald (2025)

Von der Naturbegegnung zur Naturentfremdung bei Kindern

Von Prof. Dr. Herbert Zucchi

Wenn ich an meine Kindheit in den 1950er und frühen 1960er Jahren denke, taucht vor mir augenblicklich die vielfältige Natur meiner schönen nordhessischen Heimat auf, in die ich als Kind nahezu täglich tief eingetaucht bin (vgl. Naturschutzmagazin 3/2024). Die Erlebnisse dort haben meine persönliche und berufliche Entwicklung entscheidend beeinflusst, was mich mit großer Dankbarkeit erfüllt. Ohne diese Draußenkindheit wäre ich wohl nie Biologe und Naturschützer geworden. Doch wie war das damals eigentlich?

Kindheit gestern: Draußenkindheit

Noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts war es üblich, dass Kinder einen erheblichen Teil ihrer Zeit im Freien verbrachten. Waren ihre Aktionsradien zunächst noch klein und bezogen sich auf das direkte Umfeld der Wohnung, so wurden sie mit zunehmendem Alter mehr und mehr ausgeweitet. Freie Spiel- und Bewegungsräume waren nahezu überall schnell und gefahrlos erreichbar und gehörten zu den kindlichen Territorien: der Garten der Familie, der damals noch nicht zugeparkte Hof, die Straße vor dem Haus, auf der kaum Autos fahren, das verwilderte, unbebaute (Trümmer)grundstück, der zugewachsene Bahndamm, der Bach mit dem Uferwaldstreifen, der Tümpel, das Wäldchen in Dorfnähe, die kleine Sand- oder Tongrube etc. Dort spielte man als Kind bei jeder Wetterlage und zu allen Jahreszeiten, oft in altersgemischten Gruppen und in der Regel unbeaufsichtigt. Eltern und Großeltern wussten selten, wo man gerade war, sie waren dem unbeaufsichtigten Spiel im Freien gegenüber eher entspannt eingestellt – die „Vollkaskomentalität“ von heute war noch im Embryonalstadium.

Vielfältiges Agieren in der Natur

Die Beschäftigung im Freien hatte vielfältige Facetten. Dazu gehörte das Schnitzen von Holz, die Herstellung und Nutzung von Pfeil und Bogen, das Fertigen von Hütten im dichten Ge-

büsch, das Stauen, Überbrücken oder Umleiten des Wassers vom Bach, das Bauen von Wasserrädchen, das Anfertigen von Flöten aus frischem Weidenholz, das Fangen- und Versteckenspielen, das Räuber- und Gendarm- oder auch das Cowboy- und Indianerspielen (letzteres ist bekanntlich in bestimmten Kreisen heute verpönt) etc. Vorgefertigtes, gekauftes Spielzeug existierte nur in Maßen, Spielmaterialien aus der Natur hingegen wie Steine, Sand, Ton und Holz in vielerlei Varianten waren unbegrenzt zugänglich und konnten je nach Art des Spiels Verwendung finden. Viele Spiele wurden von den Größeren auf die Kleineren tradiert, heute sind sie vielfach in Vergessenheit geraten, was auch einen Kulturverlust bedeutet.

Der tägliche Umgang mit Natur forderte und förderte körperliche, geistige und beim Agieren in Gruppen besonders auch soziale Fähigkeiten, er beanspruchte und trainierte alle Sinne gleichermaßen.

Zeit in Hülle und Fülle

Dazu stand Kindern eine Ressource nahezu unbegrenzt zur Verfügung: Zeit! Natürlich waren schulische und einige zugeleitete Pflichten in Haus oder Garten zu erledigen, aber danach stand ihnen der Rest der Zeit meist als Eigenzeit zur Verfügung. So konnten sie sich selbstvergessen dem Spiel im Frei-

en hingeben und tief eintauchen in die heimische Umgebung. Ein Sinn für Orte und Zeiten wuchs heran und Identifikation mit einem vertrauten Stückchen Welt, das Abenteuer ermöglichte, Geheimnisse barg und damit Lebensglück bedeutete, konnte entstehen. Quasi nebenbei lernten Kinder unterschiedliche Lebensraumtypen kennen, die ihnen im Verlauf des Größerdens immer vertrauter wurden, sie nahmen ihre steten Veränderungen, etwa im Wechsel der Jahreszeiten, wahr und kamen mit zahlreichen Tieren und Pflanzen in Kontakt. Das alles war sinnstiftend im Leben der kleinen Erdenbürger. Natürlich war in der Kindheit früher nicht alles aus Gold, aber das ist nicht Gegenstand dieses Artikels.

Naturerlebnis und Kinderfreude auf einer Blühwiese



In einem ehemaligen Bodenabbaugebiet in Nordhessen hat sich eine für Amphibien und Reptilien geeignete naturnahe Landschaft entwickelt - Foto: Günter Zucchi

Oben: Eigenständiges Agieren in der Natur ist sinnstiftend und führt zu dauerhaftem Lebensglück - Foto: Herbert Zucchi/NI - unten: Auch das Sammeln der Schwalben auf den Stromleitungen vor dem Abflug in den Süden gehörte zum früheren Kindheitserleben - Foto: Günter Hahn/NI

Oben: Beim behutsamen Umgang mit Wildtieren wächst eine innige Beziehung zu unseren Mitgeschöpfen - unten: Getreideernte mit einem im Vergleich zu heute winzigen Mähdrescher in einer strukturreichen Landschaft - Fotos: Herbert Zucchi/NI

Oben: Kindheit-Frühlingszeiten des Autors: Erdkrötenpaar auf dem Weg zum Laichgewässer - unten: Feldarbeiten mit einer Milchkuh als Zugtier Ende der 1960er Jahre bei Marburg - Fotos: Günter Zucchi

Kindheit heute: Drinnenkindheit

Rasanter technischer, ökonomischer und sozialer Wandel der letzten Jahrzehnte hat auch für das Leben der Kinder zu starken Veränderungen geführt. So sind die Möglichkeiten zum freien, unbeaufsichtigten Spielen außerhalb der Wohnung extrem geschrumpft, d.h. Kinder wurden zunehmend von draußen nach drinnen verdrängt. Nur wenige Stadtkinder finden in ihrer Nähe Freiflächen - zumal naturnahe - vor, nahezu alle Flächen sind versiegelt, bebaut, verstellt. Dazu kommt der starke Kraftfahrzeugverkehr. In vielen ländlichen Regionen sieht es nicht wirklich anders aus. Bei der Überplanung von Stadt und Land sind die Kinder mit ihren spezifischen Bedürfnissen auf der Strecke geblieben: Areale, auf denen sie ein Stück Natur eigenständig erleben und erfahren können, haben zahlenmäßig stark abgenommen, sind kleiner geworden, und die Distanzen zwischen Wohnung und diesen Arealen sind länger und gefährlicher geworden. Solche verinselten Flächen selbstständig zu entdecken und regelmäßig aufzusuchen ist gerade kleineren Kindern kaum noch möglich. Dort, wo unbebaute Freiräume für sie noch zugänglich sind (Gärten, Spielplätze, öffentliche Anlagen etc.), treffen sie häufig auf vom Menschen perfekt geordnete, eintönige Flächen, die vielfältiges, fantasievolles und vor allem unbeobachtetes Agieren kaum noch möglich machen. Man denke nur an die vielen Gärten mit Schotter, Kunstrasen, Kirschlorbeerhecken und totgemulchten Beeten. Eine Entsprechung findet dies in den die Dörfer umzingel-

den Agrarflächen mit großen Maisschlägen, monotonen Grasäckern, asphaltierten Wirtschaftswegen, Windenergieanlagen, Solar"parks", tief ausgehobenen Gräben und abgepflügten Rainen. So heißt es in heutigen Kinderliedern auch nicht mehr „Kuckuck, kuckuck, ruft's aus dem Wald...“, sondern „Liebes Auto, kannst Du sagen, bist Du etwa krank? Nein, mein Kind, bin leer im Magen, kein Benzin im Tank“ (ein Lied von D. Jöcker).

Spielzeug im Überfluss

Heute verbringen die Kinder einen erheblichen Teil ihrer Zeit in der Wohnung, überwiegend in ihren Kinderzimmern, mit einer Fülle vorgefertigter Spielzeugs - oft als pädagogisch wertvoll deklariert - und mit elektronischen Medien wie Fernseher, Computer, Handy etc. Optische und akustische Reize überfluten ihr junges Leben, Bewegung, Fantasie und Kreativität sind wenig gefordert, unmittelbare körperlich-sinnliche Erfahrungen spielen kaum noch eine Rolle. Dazu kommt, dass das selbst organisierte Spielen im Freien heute durch zahlreiche von Erwachsenen organisierte Tätigkeiten in Institutionen ersetzt ist: Judo-Gruppe, Musikschule, Malschule, Ballettkurs, Töpferkurs etc. Damit unterliegen schon Kinder dem Diktat eines Terminplanes, der ihre Zeit portioniert und mit Ruhe- und Rastlosigkeit verbunden ist. Vor einigen Jahren hatte ich ein denkwürdiges Erlebnis auf einem Osnabrücker Spielplatz, der

relativ viele Naturelemente enthält. Im Gebüsch saß ein kleiner, vielleicht fünfjähriger Junge und wühlte mit den Händen lustvoll in der Erde. Nach einer Zeit rief die Mutter: „Ruben, wir müssen jetzt gehen!“ Ruben wollte aber nicht. Darauf die Mutter: „Wir müssen aber gehen, Dein Töpferkurs fängt an!“ Es half nichts, Ruben wurde aus seinem selbstvergessenen Tun gerissen und musste mitgehen.

Defekte, Deformationen, Defizite

Kindheit heute ist also mit stark eingeschränkten Möglichkeiten bezüglich Aufenthalt im Freien und Naturkontakten verbunden. Die bei vielen Kindern festzustellenden Bewegungs-, Koordinations- und Wahrnehmungsstörungen sowie Konzentrationschwierigkeiten, oft gepaart mit großer Unruhe und anderen Verhaltensauffälligkeiten, hängen mit großer Wahrscheinlichkeit damit zusammen. Indem wir unseren Kindern Naturspielräume entzogen oder die Zugänge zu diesen erschwert haben, verhindern wir also eine nachhaltig gesunde Entwicklung. Hier wird der direkte Zusammenhang zwischen Naturflächenschutz und menschlicher Gesundheit bzw. - vice versa - zwischen Flächenverbrauch und Deformation mehr als deutlich. Schon vor 60 Jahren schrieb ALEXANDER MITSCHERLICH:

„Jeder junge Mensch (...) ist weitgehend ein triebbestimmtes

Spielwesen. Er braucht deshalb seinesgleichen, nämlich Tiere, überhaupt Elementares: Wasser, Dreck, Gebüsch, Spielraum. Man kann ihn auch ohne das alles aufwachsen lassen, mit Teppichen, Stofftieren oder auf asphaltierten Straßen und Höfen. Er überlebt es - doch man sollte sich dann nicht wundern, wenn er später bestimmte soziale Grundleistungen nie

Anzeige

Geum rivale

Kontrollnr. DE-090-006

Bioland

Staudengärtnerei
Gaißmayer

Die Adresse für
Gartenfreunde und
Pflanzenliebhaber
www.gaissmayer.de

Für uns ganz natürlich:
Torffreie Topfkultur
seit 2019



Auwald im Frühling mit blühendem Gold-Hahnenfuß (*Ranunculus auricomus*)

mehr erlernt, zum Beispiel ein Zugehörigkeitsgefühl zu einem Ort und Initiative. Um Schwung zu haben, muss man sich von einem festen Ort abstoßen können, ein Gefühl der Sicherheit erworben haben. (...) Je weniger Freizügigkeit, je weniger Anschauung der Natur mit ihren biologischen Prozessen, je weniger Kontakthanregung zur Befriedigung der Neugier, desto weniger kann ein Mensch seine seelischen Fähigkeiten entfalten und mit seinem inneren Triebgeschehen umzugehen lernen.“

Was Natur bewirkt

Als Quintessenz bezüglich des Wertes und der Wirkung von Naturkontakt für die kindliche Psyche lassen sich nach Aussagen des Erziehungswissenschaftlers ULRICH GEBHARD folgende Punkte herauskristallisieren:

- Natur vermittelt die Erfahrung von Kontinuität, was ein Stück Sicherheit mit sich bringt und ist zugleich immer wieder neu. Vertrautheit einerseits und Neues andererseits – der Wunsch nach dieser Mischung scheint grundlegend für Menschen überhaupt zu sein.
- In die Natur eintauchen zu können, vermittelt Kindern Freiheit. Dort können sie freizügig spielen, können ihrem Abenteuerbedürfnis nachgehen und erfahren gleichzeitig Geborgenheit. Dort trainieren sie ihren Körper, setzen alle ihre Sinne gleichermaßen ein, entwickeln Kreativität, schulen ihren Intellekt und üben im gemeinsamen Spiel soziale Fähig-

keiten ein. Ihr Agieren darf dabei aber nicht unter Aufsicht stehen, sondern es muss schrittweise selbstständig möglich sein. Erst Freizügigkeit macht wahrhafte Aneignung von Natur möglich: Ihre Wirkung ereignet sich nämlich nebei, indem sie Bedürfnisse befriedigt, Sehnsüchte stillt und Träume ermöglicht. Auf diesem Weg bekommen Naturräume persönliche Bedeutung, führen zu Wohlbefinden, Glück und sinnerfülltem Leben.

Naturschutz oder Naturentfremdung

Vom sinnstiftenden Charakter der Natur kann dann ein starker Rückkopplungseffekt ausgehen: Er kann zur entscheidenden Motivation für den Schutz der Natur durch Menschen werden. So bin ich im Laufe meines Lebens zahlreichen im Naturschutz aktiven Personen begegnet, die in ihrer Kindheit intensiven Naturkontakt hatten. Diesen Zusammenhang hat die Forschung letztlich bestätigt: Naturerfahrungen in der Kindheit als der wesentliche Bedingungsfaktor für die Entwicklung naturschutzbewusster Einstellungen und vor allem von Handlungsbereitschaft.

Die Zugänge zur Natur wurzeln also offensichtlich in der Kindheit, während der Bilder ins Innere aufgenommen und persönliche Leitbilder ausgeformt werden. Mangelnder Naturkontakt in dieser Zeit führt letztlich zur Entfremdung des Menschen von der Natur. Sie ist dann nur noch beliebige Kulisse für das Ausüben diverser Sportarten im Freien, oft mit Kopfhörern getätigt und somit entkoppelt von der uns umge-



Naturnaher Bach im Tal

benden akustischen Natur. Wir brauchen also ganz dringend für Kinder zugängliche Naturflächen in Stadt und Land!

Literatur

- Bögeholz, S. (1999): Qualitäten primärer Naturerfahrung und ihr Zusammenhang mit Umweltwissen und Umwelthandeln. - Leske und Budrich, Opladen.
- Bublitz, S. (2023): Zwischen Plastikgarten und Erlebnisgondel. Naturentfremdung und ihre Folgen. - Nationalpark Nr. 199: 12-17.
- Gebhard, U. (1994): Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. - Westdeutscher Verlag, Opladen.
- Gebhard, U. (2000): Naturschutz, Naturbeziehung und psychische Entwicklung. Naturerfahrung als Wunsch nach Vertrautheit und Neugier. - Naturschutz und Landschaftsplanung 32: 45-48.
- Kals, E., Schumacher, D. & Montada, L. (1998): Naturerfahrung, Verbundenheit mit der Natur und ökologische Verantwortung als Determinanten naturschützenden Verhaltens. - Zeitschrift für Sozialpsychologie 29: 5-19.
- Lude, A. (2001): Naturerfahrung und Naturschutzbewusstsein. Eine empirische Studie. - Studienverlag, Innsbruck.
- Mitscherlich, A. (1965): Über die Unwirtlichkeit unserer Städte.- Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Rolff, H.G. & Zimmermann, P. (1997): Kindheit im Wandel. - Beltz, Weinheim.
- Schemel, H.-J. (2003): Gesundheit, Bewegung und Natur

- erleben.- In: EUROPARC Deutschland (Hrsg.), Schutzgebiete und Verkehr – alles in Bewegung? Berlin: 18-25.
- Zimmer, R. (1997): Bewegte Kindheit. - In: ZIMMER, R. (Hrsg.), Bewegte Kindheit: Kongressbericht; Osnabrück 29.2.-2.3.1996, Karl Hofmann, Schorndorf: 20-29.
- Zucchi, H. (2002): Naturentfremdung bei Kindern und was wir entgegensetzen müssen. - Natur und Kulturlandschaft 5: 135-152.
- Zucchi, H. (2004): Über die Bedeutung der Naturbegegnungen und die Folgen von Naturentzug bei Menschenkindern. - Natur und Kultur 5/1: 105-114.
- Zucchi, H. (2005): Mit dem Handy im Moor. Über die elektronischen Fesseln unserer Kinder. - Nationalpark Nr. 130: 27.
- Zucchi, H. (2024): Streifzüge. Eine Kindheit in Nordhessen. - Naturschutzmagazin 6(3): 54-59.

Prof. Dr. habil. Herbert Zucchi ist seit 1993 als Professor für Zoologie und Tierökologie an der Hochschule Osnabrück tätig. Als Emeritus war er dort bis vor kurzem noch aktiv. 2018 erhielt er durch den Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier die Bundesverdienstmedaille. Damit wurde sein jahrzehntelanger Einsatz für Naturschutz und Umweltbildung mit der höchsten Anerkennung, die die Bundesrepublik für Verdienste um das Gemeinwohl aussprechen kann, geehrt. Er ist Wissenschaftlicher Beirat und Mitglied der Naturschutzinitiative e.V. (NI).



Foto: Archiv NI



Libellula Teiche im Umweltbildungszentrum LIBELLULA im Moosalbtal bei Trippstadt/Pfalz - Foto: Archiv Dr. Jürgen Ott

Die Natur gewinnt

Persönliche Erfahrungen mit einem privaten Umweltbildungszentrum

Von Dr. Jürgen Ott

Als ich 2004 eine Studie zur Effizienz von drei Amphibienwandereinrichtungen machen konnte, durfte ich das Gelände zwischen Klug'scher Mühle und Unterhammer im Karlstal zum ersten Mal betreten und war sofort begeistert.

Rund 20 Teiche, die meisten davon aufgelassen und nicht mehr bewirtschaftet, im Nebenschluss die Moosalbe: ein Eldorado für Amphibien und zahlreiche Wasserinsekten. Zudem war das Gelände eingezäunt und somit nicht ohne weiteres betretbar.

Als die Pächter dann altersbedingt die eh nur noch als „Hälterungsbecken“ für Forellen genutzte Fischteichanlage aufgaben, war der Weg frei: nach einem Vortrag beim damaligen Gemeinderat stimmte dieser zu, dass dort ein privates Umweltbildungszentrum entstehen durfte. Nachdem ich das Gelände kaufte, startete es im Jahr 2013 offiziell.

Ein ökologisches Paradies

Zunächst musste das rund ein Hektar große Gelände von Müll und Sperrmüll befreit werden, wobei auch ein internationales Jugendcamp tatkräftig half. Drei große Con-

tainer wurden gefüllt und abtransportiert. Danach gab es dann die ersten Veranstaltungen mit Kindergärten, Schulklassen, interessierten Laien. Der Zuspruch war recht gut, auch bei spezielleren Veranstaltungen wie zu Amphibien, Makrozoobenthos und Libellen. Auch zwei Tage der Artenvielfalt wurden in Kooperation mit der Pollichia e.V. durchgeführt. Der Vorteil war, dass man direkt vor Ort keschern konnte, das Gefangene in Aquarien setzen, anschauen, bestimmen und es direkt an Ort und Stelle wieder aussetzen konnte. Der Eingriff in die Natur war also minimal und auch die kurzzeitig entnommenen und wieder zurückgesetzten Tiere wurden kaum gestört – der Lerneffekt dafür aber war immens!

Natürlich konnten auch viele Beobachtungen direkt an Ort und Stelle, an den Ufern der Teiche oder der Moosalbe, auf den Blüten und am Wasser gemacht werden. Da das Gebiet nicht bewirtschaftet wurde, nur die Wege auf den



56

Exkursionsgruppe beim Studieren von Makrozoobenthosproben

Dämmen zwischen den Teichen wurden freigeschnitten, konnte es sich weiter ungestört entwickeln und eine Vielzahl von Tieren stellte sich ein, ein Paradies auch für Naturfotografen.

Natur im Störfeuer von Partikularinteressen

Im Jahr 2019 erhielt ich einen Anruf von einem Nachbarn, der dort einen Gastronomiebetrieb, eine Physiotherapiepraxis und eine kleine Brauerei betreibt, ob ich ihm das Gelände nicht verkaufen wolle. Da dies nicht mein Plan war und ich weiter mein Umweltbildungsprojekt betreiben wollte, lehnte ich ab. Bald darauf erhielt ich dann ein Schreiben der Verbandsgemeinde Landstuhl, dass die Ortsgemeinde Trippstadt ihr vertraglich zugesichertes Wiederkaufsrecht in Anspruch nehmen würde, da ich das Gelände nicht vertragsgemäß nutzen würde. Dem habe ich vehement widersprochen und alle bisherigen Aktionen und Presseartikel zusammengestellt. Zwischenzeitlich hatten sich auch noch Kooperationen mit der Universität Landau und Kaiserslautern ergeben, und es entstanden einige Publikationen. Gesprächsangebote meinerseits mit den Parteien im Gemeinderat wurden leider nicht wahrgenommen, und man blieb bei der Linie.

Gemeinde betreibt Klageverfahren gegen Natur- und Umweltbildung

Die Verbandsgemeinde-Verwaltung ließ meine Argumente aber nicht gelten und antwortete erst gar nicht darauf. Zu meiner Verwunderung erhielt ich dann eine Klageschrift. Da ich das natürlich so nicht stehen lassen konnte, beauftragte ich selbst einen Anwalt. Nach der Lektüre des Vertrages fragte er nur ungläubig: „Was wollen die denn?! Sie haben doch alles erfüllt?!“ Ich war guter Dinge, dass die Gegenseite damit nicht durchkommt. Die erste Sitzung war dann beim Amtsgericht Kaiserslautern im Sommer 2022 angesetzt und das war schon gleich ein „Flop“ für die Gemeinde. Die Richterin erklärte, sie sei, da der Streitwert (hier 7.500,00 Euro) zu hoch sei, gar nicht zuständig und die Klägerin (die VG nebst ihrem Fachanwalt für Verwaltungsrecht) hätte das falsche Gericht angerufen.

Aber da wir schon mal hier seien, wolle sie sich auch dazu äußern. Nach ihrer Auffassung hätte die Klage auf Rückkauf des Geländes keine Aussicht auf Erfolg, da ich ja viele Aktionen gemacht hätte und somit der Vertrag erfüllt worden sei. Ich hätte zwar kein Umweltbildungszentrum gebaut, das forderte die Klägerin hier nun ein, aber das war ja definitiv nicht



57

Blick über die Teiche - Fotos: Archiv Dr. Jürgen Ott

Gegenstand des Notarvertrages. Die Klage wurde wegen der Nichtzuständigkeit an das Landgericht Kaiserslautern verwiesen, und trotz des Hinweises der Richterin des Amtsgerichtes Kaiserslautern wollte die Gemeinde das Klageverfahren weiter betreiben.

Beim Landgericht folgten mehrere Sitzungen mit weiteren Beweisaufnahmen, wobei verschiedene Zeugen zum Kaufvertrag und zur Nutzung des Geländes gehört wurden. Zwischenzeitlich wurde das Gelände von der Unteren Naturschutzbehörde des Kreises Kaiserslautern in Augenschein genommen und praktisch flächendeckend als § 30-Biotop eingestuft, womit das Gelände unter den Pauschalschutz nach dem Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) stand und eine andere Nutzung wie die als Umweltbildungsstätte damit ausgeschlossen war.

Nutzung als Fischteichanlage nicht genehmigungsfähig

Ein Bevollmächtigter der Gemeinde brachte im Zuge der Beweisaufnahme auch ein „Wasserrecht“, das mir bis dato unbekannt war, ins Spiel. Das würde ihre Sichtweise unter-

stützen, dass hier auch weiter Fischzucht betrieben werden solle, was im Sinne der Gemeinde und als Stärkung des Tourismus gedacht war. Meine Recherchen ergaben dabei, dass dieses Wasserrecht wirklich existierte - die Gemeinde aber vor dem Verkauf das Gelände hätte entrümpeln und renaturieren müssen, standortfremde Koniferen hätte entfernen müssen und eine Nutzung als Fischteichanlage seitens der SGD Süd überhaupt nicht mehr genehmigungsfähig gewesen war!

Auch ein fischökologisches Gutachten hätte seitens der Gemeinde erstellt werden müssen, wenn denn wirklich eine Fischwirtschaft weiter im Plan gewesen wäre. Das war natürlich nicht erfolgt und in den nun ziemlich verschlammten Teichen, bei denen die Räumung eine große Menge an Sondermüll (organisch belasteter Schlamm) produziert hätte, war eine Nutzung als Fischteiche nunmehr vollkommen ausgeschlossen. Ein Neubau eines Umweltbildungszentrums, wie es die Gemeinde forderte, hätte auch nicht funktioniert, da aufgrund der gültigen Abstandsregeln zur benachbarten Landesstraße der Bau gar nicht möglich gewesen wäre - der Bau hätte sozusagen auf den Teichen erfolgen müssen, also vollkommen unrealistisch.



Oben: Zweigestreifte Quelljungfer (*Cordulegaster boltonii*)
Unten: Weibliche Krickente (*Anas crecca*)

Oben: Schmuckbiene (*Epeoloides coecutiens*)
Unten: Grünfrosch - Fotos: Archiv Dr. Jürgen Ott

Die Natur gewinnt - Erfolg auf ganzer Linie

Im März 2024 erging dann das eindeutige Urteil des Landgerichts Kaiserslautern: die Klage der Verbandsgemeinde wurde abgewiesen und die Ortsgemeinde Trippstadt konnte ihr Wiederkaufsrecht nicht wahrnehmen, da das Gericht hierfür keinerlei Gründe gesehen hatte. Alle Kosten waren durch die Klägerin zu tragen.

Eigentlich ein Erfolg auf ganzer Linie für LIBELLULA – wäre da nicht der immense Zeitaufwand, sich gegen die unsinnige Klage zu wehren und die durch einige Akteure mit Partikularinteressen in der Gemeinde verursachten Kosten für die Allgemeinheit.

Die Umweltbildungsaktivitäten gehen übrigens weiter: im letzten Jahr wurden neben verschiedenen Aktionen auch zwei Lichtfang-Nächte mit sehr interessanten Nachfalterfängen durchgeführt und im kommenden Jahr ist wieder ein Tag der Natur in Kooperation mit der Pollichia e.V. und der Stiftung Natur und Umwelt (SBU) geplant.

Literatur zum Weiterlesen (Auswahl):

- OTT J. (2014): „Libellula“ – ein Umweltbildungszentrum entsteht im Moosalbtal. Heimatjahrbuch des Landkreises Kaiserslautern 2015. Verlag Rolf Schmiedel, Kaiserslautern. S.79-81.
- OTT, J. (2022): Interessante Arten an den LIBELLULA-Teichen bei Trippstadt – mit einem aktuellen Brutnachweis der Krickente (*Anas crecca*). Fauna Flora Rheinland-Pfalz 14: Heft 4, 2022, S. 1459-1470.

Dr. Jürgen Ott

ist Diplom-Biologe, Geschäftsführer von L.U.P.O. GmbH, Mitglied und wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI), Kontakt: ott@libellula.de



Foto: Niga Ott

Wir schützen Landschaften, Wälder,
Wildtiere und Lebensräume.



Naturschutzinitiative e.V. (NI)

Unabhängiger und gemeinnütziger
Naturschutzverband, bundesweit anerkannt
nach § 3 UmwRG und §§ 63, 64 BNatSchG



Bei uns geht's
um Naturschutz!

Jetzt Mitglied werden,
gemeinsam sind wir stärker!

<https://naturschutz-initiative.de/mitmachen/mitglied-werden/>



Helfen Sie mit Ihrer Spende,
unsere Natur zu schützen!

<https://naturschutz-initiative.de/mitmachen/spenden/>



NI-Newsletter abonnieren und
auf dem Laufenden bleiben!

<https://naturschutz-initiative.de/mitmachen/newsletter/>



Natur rund um Kirchen und Kapellen

Von Dr. Bruno P. Kremer & Dr. Klaus Richarz

Um Natur zu erleben, zieht es uns aus den Siedlungsbereichen in die „freie Natur“. Wobei von letzterer bei genauer Betrachtung oft nur noch wenig „echte“, vom Menschen weitgehend unbeeinflusste Natur übrig ist. Während viele Dörfer ihre grünen Gürtel aus Nutzgärten und Streuobstwiesen zunehmend verlieren und in Innenstädten städtisches Grün sich allzu oft nur in Pflanzkübeln findet, gibt es selbst in Großstädten kleinere und größere Flächen, auf denen sich Naturleben entwickeln kann. Eines der bemerkenswerten Beispiele ist der Kölner Dom: Er gilt als ein überraschend artenreich besiedelter Felsbiotop inmitten der Großstadt, denn seine Flora umfasst neben Flechten, Moosen und Farnen auch etliche Blütenpflanzen – und darunter sogar nicht wenige Gehölze, die allerdings relativ selten über das Sämlingsstadium hinauskommen. Insgesamt sind es tatsächlich rund 200 verschiedene Spezies.

Noch ein (meist) vernachlässigtes Aktionsfeld macht Hoffnung

Naturschutzverbände bemühen sich im Verbund mit den Umweltämtern der Kommunen seit geraumer Zeit mit respektablem Erfolg, der Natur auch im Siedlungsbereich wieder mehr Raum zu geben. Es gibt extensiv genutzte Grünflächen, wiederbegründete Streuobstwiesen, Verkehrsinseln an Straßenzwischen mit Wildpflanzeneinsaat oder an den kommunalen Verwaltungsgebäuden besondere Schaugärten mit empfehlenswertem Pflanzprogramm zur Umsetzung im privaten Bereich. Auch das direkte Umfeld von Kindertagesstätten und Schulen hat fallweise mancherlei ökologische Aufwertungen erfahren.

Insgesamt bleiben diese Maßnahmen jedoch oft noch defizitär. Zu den gewöhnlich stark vernachlässigten, aber für die Siedlungsnatur leicht und mit Erfolg gewinnbaren Bereichen gehören Kirchen und Kapellen mit ihren zugeordneten weiteren Funktionsbauten (Pfarrhaus, Gemeindeverwaltung, Bibliotheks- und Tagungsgebäude etc.). Die Übersichtsgrafik (S. 12) und die folgenden Abschnitte zeigen die aus Naturschutzgründen empfehlenswerten Maßnahmen direkt an den kirchlichen Gebäuden zusammen mit erfolgversprechenden Gestaltungsschritten im unmittelbaren Umfeld von Kirchen und/oder Kapellen.



Marienstiftskirche in Lich (spätgotische Hallenkirche mit Stadtturm: Wohnplätze für Schleiereule, Turm-, Wanderfalke (aktuell), Dohlen, Mauersegler und Fledermäuse - Foto: Uwe Port

Empfehlenswerte Maßnahmen an und in den Kirchengebäuden

Weil Kirchengebäude andere Bauwerke in ihrer näheren Umgebung meist deutlich überragen, ihre Dachräume und Türme oft gut zugänglich sind, zudem wenig von Menschen genutzt und nicht allzu häufig betreten werden, bieten sie schon immer für manche Vögel und Fledermäuse mit Vorlieben für Nischen, Felsen und Höhlen idealen Wohnraum zur Familiengründung und Aufzucht des Nachwuchses. Nicht umsonst tragen einige dieser Arten schon in ihrem Art- bzw. Volksnamen den Hinweis auf ihre Vorzugswohnplätze: Turmfalke, Schleiereule (*Hauseule*), Dohle (*Turmraube*), Mauersegler, Hausfledermaus (*Großes Mausohr*) u.a.

Kirchturm und Kirchendach mit Zugang

Im großvolumigen Dachgestühl der Kirchendächer finden besonders die Fledermausarten, die im Sommer freihängend am

Gebälk große Wochenstubengesellschaften bilden, hervorragende Bedingungen für die Zeit der Jungenaufzucht. Allen voran ist hier das Große Mausohr zu nennen. Es ist im Gegensatz zur „armen Kirchenmaus“ eine „reiche Kirchenfledermaus“. Allerdings nur dann, wenn neben dem Sommerquartier auch noch in erreichbarer Flugentfernung ein reichhaltiges Nahrungsangebot in Wäldern (v.a. von Laufkäfern) vorhanden ist.

Dohlen und Turmfalken nutzen Turmnischen als Brutplätze, nehmen aber auch gerne die für sie im Turminnen angebrachten Nistkästen mit den entsprechenden Maßen an. Das gilt auch für die Schleiereule und v.a. für Mauersegler. Weil letztere höhere Gebäude mit dunklen Hohlräumen als Nistplatz nutzen, zieht es die „Dauerflieger“ gerne unter Kirchendächern. Wenn dort Nistmöglichkeiten nicht oder nicht mehr vorhanden sind, lassen sich spezielle Mauerseglerkästen für die Brutplatztreuen Fernzieher leicht unter dem Dachüberstand des Kirchendachs oder am Turm anbringen.

Nachdem der Wanderfalke bei uns fast ganz verschwunden war, hat er seit geraumer Zeit auch wieder unsere Städte und Türme zurückerobert. Wo er in Kirchtürmen brütet, hält der rasante Flugjäger die Straßentauben kurz. Damit leisten Wanderfalken einen wichtigen Beitrag gegen die Verschmutzung der Kulturgüter und ihre teilweise Zerstörung durch Taubendreck. Um die unerwünschten Straßentauben aus den Kirchendächern fernzuhalten und unseren schützenswerten Fledermäusen weiterhin Zugang zu gewähren, können die Dacheinflüge taubensicher konstruiert werden.

Wo Fledermäuse Kirchendächer und -türme bewohnen, sollten nächtliche Außenbeleuchtungen nicht direkt auf ihre Ausflugsmöglichkeiten gerichtet sein. Fledermäuse fliegen beim Dunkelwerden zur Nahrungssuche aus, lassen sich durch das auf den Ausflug gerichtete Licht irritieren und können so wertvolle Zeit verlieren, in der sie Insekten zum Sattwerden jagen müssen.



Alte, fugenreiche Kirchenmauer mit Blühsaum

Weniger, überflüssige Beleuchtung spart zudem Energie. Ein weiterer Beitrag zur nachhaltigen Ressourcennutzung sind noch – wenn möglich - Solarpaneele und die Regenwassernutzung.

Hilfreiche Maßnahmen im Außengelände

Neben den Hilfen für diese Gebäudebewohner gibt es auch Verbesserungsmöglichkeiten im direkten Umfeld der Kirchengebäude. Ob und in welchem Umfang diese umsetzbar sind, hängt von der Einbindung der kirchlichen Einrichtungen in den übrigen Siedlungsbereich sowie den verfügbaren Flächengrößen ab. Selbst Einzelmaßnahmen können eine wirksame Hilfe sein. Würde das gesamte Maßnahmenpaket tatsächlich realisiert werden, entsprächen die Außengelände bzw. das direkte Umfeld der Kirchegebäude zumindest anteilig einem arten- sowie biotopreichen Naturgarten, wie er im Gefolge der traditionellen ländlichen Bauerngärten hier und da eine überaus begrüßenswerte Renaissance erfährt.

Ein Glücksfall ist es, wenn die Stadtteil- oder Dorfkirche randnah oder sogar im Direktkontakt zu einem zugeordneten Friedhof liegt. Insbesondere ältere Friedhöfe mit gewachsenem Gehölzbestand sind nicht nur unentbehrliche Stätten des Totengedenkens, sondern nach ökologischen Kriterien überraschend lebendige Orte mit oft beachtlicher Artenfülle und interessanten Begegnungsmöglichkeiten mit der Natur. Sollte eine solche glückliche räumliche Ausgangslage bestehen,

können sich die vorgeschlagenen Maßnahmenbündel im Ensemble wechselseitig zu einem vielfältigen Mosaik von Biotopinseln und Einzelhabitaten ergänzen. Der Beitrag muss sich auf eine Kurzvorstellung der Einzelmaßnahmen beschränken. Eine ausführlichere Darstellung aller Maßnahmen wird sich in einer Sonderbroschüre der Naturschutzinitiative e.V. (NI) Broschüre finden (in Vorbereitung).

Trockenmauer – vom Leben in der Lücke

Als zum Teil landschaftsprägende Elemente gleichen Trockenmauern in ihren Lebensraumfunktionen natürlich anstehenden Felswänden. Je nach Ausrichtung zur Sonne entwickeln diese in ihren Teilbereichen verschiedene Mikroklimata, die für viele Arten interessant sind. Mikroalgen, Pilze, Flechten, Moose und verschiedene Blütenpflanzen bilden mit der Zeit eine lebende Patina, verschönern den Mauerstandort und binden ihn visuell in das Umfeld ein. Das ausgedehnte Hohlraum- bzw. Lückensystem zwischen den Mauersteinen bietet ideale Schlupfwinkel und Verstecke für zahlreiche Kleintierarten – sogar Fledermäuse nehmen in einer Trockenmauer Quartier. Der Spezialbiotop Trockenmauer trägt erheblich zum Artenreichtum bei.

Gehölze strukturieren das Freigelände

Auf dem Kirchgrundstück leisten vor allem Pflanzgruppen aus Gehölzen eine wirksame optische und funktionale Durchgliederung. Auch größere Einzelgehölze unterstützen die öko-



Blumenrasen an der Rückseite der Marienstiftskirche; erfolgreiche Aktion der Ev. Kirchengemeinde Lich - Foto: Wolfgang Pappe

logische Vernetzung von Teilräumen. Gehölze im Grünbereich von Kirchgrundstücken sind Versteck, Ruhezone, Nistraum und Nahrungsressource mit einem reichen Angebot an Samenreien, Beeren und anderen Früchten. Um zum funktionierenden Lebensraum zu werden, genügen die eher zweidimensionalen Pflanzbeete mit ihren meist nur wenige Handbreiten hohen Stauden alleine eher nicht.

Gehölze sind nicht nur willkommene Durchgliederungselemente, sondern erfüllen praktisch zu allen Jahreszeiten vitale ökologische Funktionen: Im Sommerhalbjahr bieten sie mit ihrem Blütenreichtum einer Vielzahl von Insekten eine breit gefächerte Nahrungspalette; fruchtend ab Spätsommer kommen andere tierische Nutznießer. Manche Gehölze tragen ihre Früchte als Wintersteher über den Jahreswechsel bis in das nachfolgende Frühjahr und sind somit eine zuverlässige Versorgungsquelle für die Durchzügler und Rückziehenden unter den Kleinvögeln.

Wichtig ist die Artenauswahl: Bei den Sträuchern der Mischhecke oder bei einzelnen Pflanzgruppen haben Lebensbaum, Serbische Fichte oder China-Wacholder ebenso wenig verloren wie Azaleen, Rhododendren, Korkenzieher-Hasel oder andere seltsame Modegehölze. Die heimische Flora bietet weitaus geeignetere Arten: Empfehlenswert wären Gewöhnliche Hasel, Gelber und Roter Hartriegel, Schwarzer Holunder, Schlehe sowie Sanddorn, Liguster, Pfaffenhütchen, Faulbaum oder Stechpalme.

Blumenrasen und -wiesen – bunte Fülle statt langweiligem Einheitsgrün

Im Gegensatz zum ultrakurz geschorenen, pflegeintensiven Einheitsrasen ist der Blumenrasen mit relativ wenigen Gräsern und mehreren bis zahlreichen niedrigwüchsigen Blühkräutern ein echter Lebensraum, den viele Kleintierarten (Hautflügler, Falter, Schwebfliegen, Käfer, Spinnen) und ihre Nutznießer (Kleinvögel) aufsuchen. Als echte Lebensrauminsel garantiert er eine Menge Abwechslungsreichtum mit verschiedenen jahreszeitlichen Aspekten – eine Wohltat für die Augen, für das Gemüt – und natürlich für die Kleintierwelt.

Ein weiterer Schritt in ein blühendes Paradies ist die Blumenwiese, die neben den Wiesengräsern etliche Arten höherwüchsiger und meist mehrjährige Blütenpflanzen umfasst. Sie wird sich eventuell nicht auf der ganzen Fläche des Dauergrüns auf einem Kirchgrundstück realisieren lassen, aber auch kleinflächige Insellösungen wären ein echter ökologischer und visueller Gewinn. Auch hier einfach mal Gras und vor allem Kraut darüber wachsen lassen.

Blühstreifen – bunte Säume für den Artenschutz

In der Natur gibt es an vielen Stellen vollsonnige Standorte, die hinsichtlich ihrer Wasserversorgung problematisch sein können. Pflanzen, die sich hier erfolgreich behaupten, sind gewöhnlich auch an eine starke Sonneneinstrahlung angepasst. Viele für solche Standorte geeignete Arten stammen

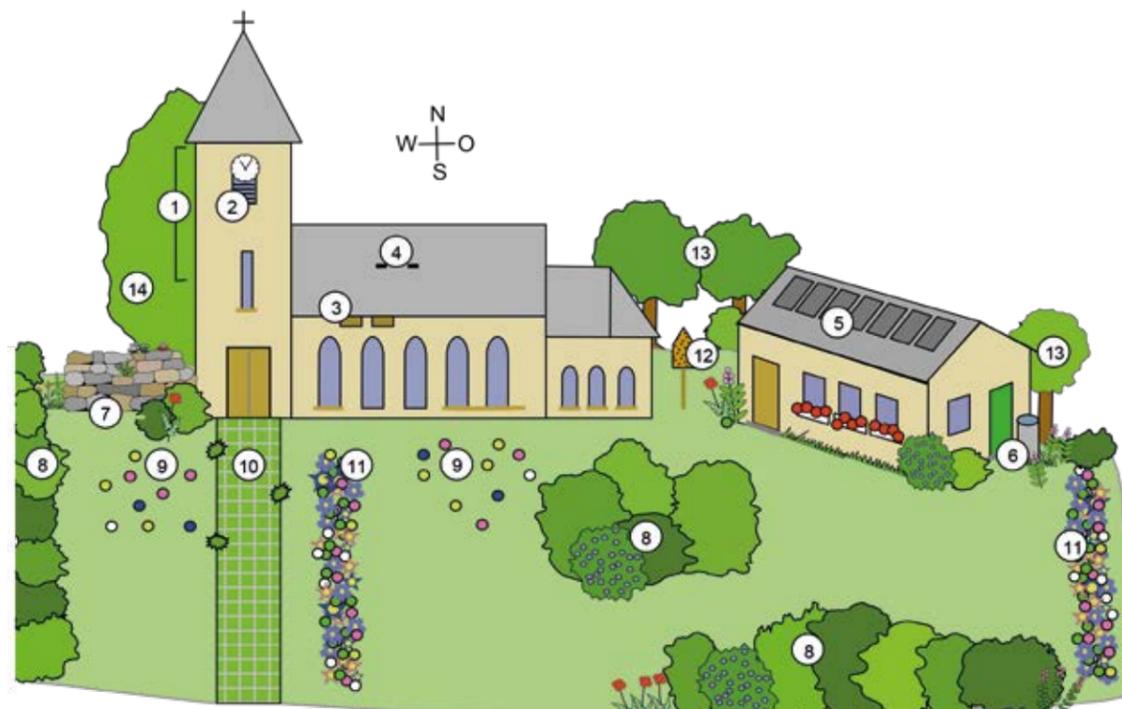


64



Oben: Kirchturmbewohnerin Schleiereule (*Tyto alba*) - Foto: Ingo Kühl/NI
Unten: Hausrotschwanz (*Phoenicurus ochruros*); Nutzer von Gebäuden als Fellersatz

Oben: Blühsaum als Insektentankstelle - unten: Mauersegler (*Apus apus*); nistplatztreu unterm Kirchendach - Foto: Alfred Limbrunner



Umfeldverbesserungen rund um die Kirche, Maßnahmen an den Gebäuden: 1 eingeschränkte Außenbeleuchtung, 2 Zugänglichkeit des Turminneren für Schleiereule und/oder Turmfalke, 3 Nistkästen für Höhlen-/Halbhöhlenbrüter, 4 Zugänglichkeit des Dachstuhls für Fledermäuse (über taubensichere Gauben), 5 Solarpaneele, 6 Regenwassernutzung;
Maßnahmen im Umfeld: 7 Trockenmauer (angelehnt oder freistehend), 8 Mischhecke bzw. Strauchgruppe mit Blüh-/Fruchtsträuchern (heimische Arten), 9 extensiv bewirtschafteter Blührasen oder Blühwiese, 10 weitgehend entsiegelter Zugang zur Kirche (Pflaster, Rasengittersteine) mit Duldung von Trittplanzen, 11 angesät/angepflanzter Blühsaum, 12 Insektenhotel, 13 Hochstamm-Obstbäume (alte Landsorten), 14 Ahorn, Linde oder Rosskastanie als Hausbaum der Kirche. Grafik: Bruno P. Kremer



65

Großvolumige Kirchendachböden sind bevorzugte Wochenstuben-Quartiere der Mausehren (*Myotis myotis*) - Foto: Otto Schäfer

aus dem Mittelmeergebiet, sind aber dennoch für die heimische Kleintierwelt (Schwebfliegen, Blumenkäfer, Hummeln, Bienen, Schmetterlinge) ein echter Gewinn. Hier lässt sich eine artenreiche Mischung aus blühkräftigen Beetstauden anpflanzen oder (zusätzlich) eine bunte Einjährigenflur ansäen. Bei passender Artenwahl sind hier Blühwellen vom Frühjahr bis weit in den Herbst garantiert. Ist im Kirchenumfeld ein Insektenhotel installiert, haben die Wildbienen bis zum nächsten Blühsaum für die Nahrungsbeschaffung keine weiten Wege zurückzulegen.

Literaturauswahl

Kremer B.P. (2017): Hecke, Gartenweg und Blumenwiese: Lebensräume im Naturgarten passend bepflanzen. Haupt, Bern
 Kremer B.P., Richarz K. (2021): Tiere in meinem Garten. Wertvolle Lebensräume für Vögel, Insekten und andere Wildtiere gestalten. 2. Aufl., Haupt, Bern

Richarz K. (2010): Natur rund ums Haus. Tiere im Garten kennenlernen und erleben. Franckh-Kosmos, Stuttgart
 Richarz K. (2015): Vögel in der Stadt. In enger Nachbarschaft mit Mauerseglern, Spatzen, Falken und vielen anderen Vogelarten. Pala-Verlag, Darmstadt
 Richarz K. (2023): Fledermäuse beobachten, erkennen und schützen. Franckh-Kosmos, Stuttgart
 Richarz K., Hormann M. (2023): Nisthilfen für Vögel, Säugetiere, Insekten & Co. Das umfassende Praxisbuch für artgerechte Konzepte. Aula-Verlag, Wiebelsheim, 3. Auflage
 Richarz K., Hormann M. (2024): Einfach selber bauen. Artgerechte Nist- und Futterhäuser für Vögel. Aula-Verlag, Wiebelsheim. 3. erweiterte Auflage
 Tinz S. (2021): Der Friedhof lebt! Orte für Artenvielfalt, Naturschutz und Begegnung. pala-Verlag, Darmstadt
 Wildermuth H. (1985): Natur als Aufgabe. Leitfaden für die Naturschutzpraxis in der Gemeinde. SBN-Verlag, Basel

Dr. Bruno P. Kremer

Dipl.-Biologe und Hochschullehrer i.R. Er war fast vier Jahrzehnte lang an der Universität zu Köln in der Lehrerbildung tätig. Er befasst sich mit regional-kundlichen Themen speziell im Hinblick auf ihren Naturerlebniswert, vor allem aus dem Themenfeld Ökologie der Kulturlandschaft. Er ist Autor zahlreicher erfolgreicher Lehrwerke und preisgekrönter Natursachbücher, die in 15 Sprachen übersetzt wurden.



Dr. Klaus Richarz

ist Dipl.-Biologe und war 33 Jahre hauptberuflich im Naturschutz tätig, davon 22 Jahre als Leiter der Staatlichen Vogelschutzbehörde für Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland. Bis heute ist er als Gutachter sowie ehrenamtlich in Naturschutzverbänden und Naturschutzstiftungen aktiv. Er schreibt Sachbücher zu Natur-, Artenschutz und Naturerleben und ist wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI).



Foto: Lyolia Pflanz

Von der Fortschrittsromantik zum wachstumskritischen Realismus

Von Prof. Dr. Niko Paech

66

67





Der rücksichtslose Ausbau von Photovoltaik-Freiflächenanlagen und „Windparks“ zerstört viele jener Naturgüter, die von bisherigen Industrialisierungswellen verschont geblieben waren.

Die Energiefrage umfasst weit mehr als Klimaschutz. Gleichwohl: Ohne konsequente Hinwirkung darauf, wenigstens noch die 2-Grad-Grenze einzuhalten, lässt sich keine seriöse Perspektive für die Überlebensfähigkeit der menschlichen Zivilisation darstellen. Erste Ansätze einer sog. „Energiewende“ lassen sich unter anderem auf die einschlägigen Beiträge von Amory Lovins (1977), Klaus Traube (1978), Peter Cornelius Mayer-Tasch (1980) und Herrmann Scheer (1989) zurückführen. Diesen Frühwerken war dreierlei gemein, nämlich erstens dem drohenden oder bereits anfänglich verwirklichten „Atomstaat“ eine ökologische und sichere Alternative entgegenzustellen.

Zweitens wurde damit ein starker Impuls in Richtung Dezentralisierung gesetzt. Die zugrundeliegende Vision baute darauf, dass die Nutzung erneuerbarer Energieträger notwendigerweise mit einer kleinräumigen ökonomisch-technologischen Struktur einhergehen müsste. Während Atom- und Kohleenergie nur dann praktikabel und kostengünstig zu erschließen sei, wenn sie in großen zentralen Einheiten eingesetzt würde, gelte für Sonnen- und Windenergie das genaue Gegenteil. Deren maximaler Ertrag sei am ehesten zu realisieren, wenn die Energie in kleinen Anlagen dort erzeugt würde, wo sie gebraucht wird. Das leuchtet zunächst ein: Ein jeweils eigenes Atom- oder Kohlekraftwerk im Garten erscheint angesichts der dafür mindestens erforderlichen Infrastruktur absurd, während die eigene Photovoltaikanlage auf dem Dach längst zur Normalität geworden ist. Ähnlich dezentral könnte

sich die Windenergienutzung entfalten, lautete das Credo, erst recht nach dem Scheitern des großdimensionierten „Growian“-Projektes, das dann oft spöttisch mit dem Turmbau zu Babel verglichen wurde.

In wirtschaftswissenschaftlicher Fachsprache ist im Fall fossiler Ressourcen von Technologien mit zunehmenden, im Fall erneuerbarer Ressourcen von solchen mit abnehmenden „Skalenerträgen“ die Rede. Insoweit die letzteren dazu

führen, dass es kostengünstiger ist, in vielen kleinen Einheiten zu produzieren, ergibt sich daraus das dritte Versprechen der Energiewende, nämlich Unabhängigkeit von marktmächtigen Versorgern und mehr demokratische Einflussmöglichkeiten.

Visionen als großer Trugschluss – technologischer Absolutismus

Inzwischen haben sich diese Visionen als großer Trugschluss entpuppt. In der zweiten Hälfte der 70er Jahre waren die Industrierversorgung, die Globalisierung, vor allem aber der Lebensstandard, gemessen an Konsum, Wohnraum, Reiseverhalten und technologischem Komfort noch auf einem Niveau, das sich zumindest annähernd aus dezentraler Energieversorgung hätte speisen lassen können. Seither hat sich der Status Quo und die damit korrespondierende Energienachfrage geradezu vervielfacht. Hinzu kommt der Energiehunger einer außer Rand und Band geratenen Digitalisierung. Die materi-

ellen Ansprüche sind also weitaus schneller gewachsen als die Möglichkeiten ihrer Befriedigung mittels eines dezentraler erneuerbaren Energiesystems. Infolgedessen mussten die Erwartungen an eine Energiewende fortwährend expansiv angepasst werden. **Letztere mutierte zu einem technologischen Absolutismus, der auf keinem geringeren Größen- und Fortschrittswahn beruht als jener Industriekomplex, den die Ökobewegung der ausgehenden 70er doch eigentlich überwinden wollte.**

Unreflektierte Überschätzung von Wind- und Solarenergie

Durch die unreflektierte Überschätzung von Wind- und Solarenergie ist die Politik in eine Sackgasse geraten. Diese im Rückwärtsgang zu verlassen, dürfte ihr ohne gravierenden Gesichtverlust kaum gelingen. Folglich tritt sie eine Flucht nach vorn an, um dem großen Versprechen der Energiewende treu bleiben zu können, nämlich den bisherigen Wohlstand nicht nur erhalten, sondern sogar ausdehnen zu können. **Dabei droht der rücksichtslose Ausbau von Windparks und Photovoltaik-Freiflächenanlagen viele jener Naturgüter zu zerstören, die von bisherigen Industrialisierungswellen verschont geblieben waren, wie sich nicht nur im Reinhardts- und Odenwald, sondern anhand unzähliger weiterer Beispiele zeigt.**

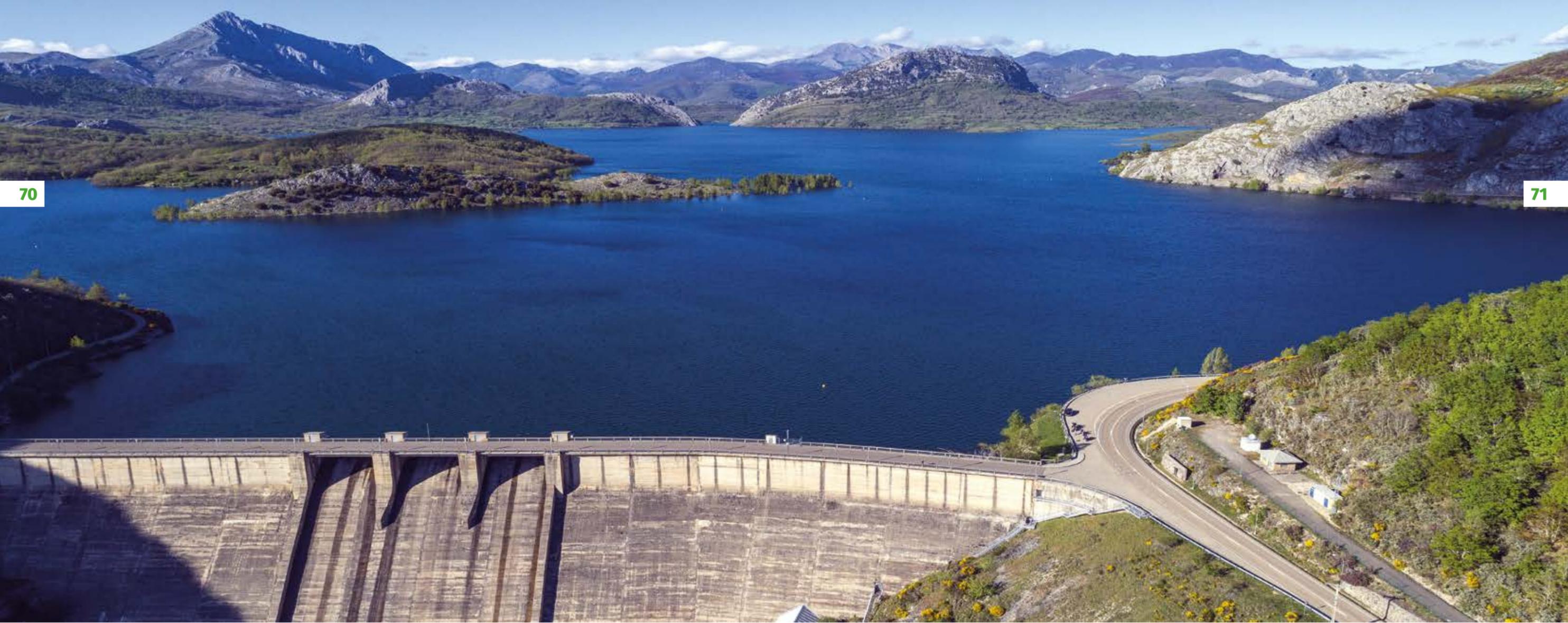
Pumpspeicherkraftwerke – landschaftliches und ökologisches Verwüstungspotenzial

Auch gigantische Wasserkraftprojekte wie in Brasilien (Belo

Monte), Island (Kárahnjúkar) oder in der Türkei (Hasankeyf) gehen auf das Konto grüner Fortschrittsillusionen. Das im österreichischen Kautal (Tirol) geplante Pumpspeicherkraftwerk mit seinem landschaftlichen und ökologischen Verwüstungspotenzial soll dazu dienen, die Volatilität der Wind- und Solarenergie auszugleichen – aktuellen Verlautbarungen zufolge nicht einmal für Österreich, sondern für das nördliche Nachbarland, dessen Energiewende bekanntlich an einem Mangel hinreichender Speicherkapazitäten krankt.

Als nicht minder zerstörerisch erweisen sich alle nachgelagerten, ebenfalls grün ausgegebenen Technologieexperimente, ganz gleich ob die Tesla-Ansiedlung in der Grünheide, die Lithium-Förderung in Bolivien (Salar de Uyuni), die Neodym-Gewinnung in China (Baotou) oder die Elektroschrott-Lawine in Afrika (Agbogbloshie), hervorgerufen durch einen Digitalisierungswahn, der als elementarer Bestandteil grüner Wachstumsvisionen propagiert wird.

Indes zeichnet sich ab, dass der Generalangriff auf die letzten Natureale nicht einmal hinreichend sein kann, um den infolge der Digitalisierung sowie Elektrifizierung von Verkehr, Industrie und Beheizung prägnant wachsenden Energie- und damit Flächenhunger zu stillen. Inzwischen beginnen hochrangige Protagonisten der deutschen Energiewende, die Öffentlichkeit sanft darauf einzustimmen, dass die Vorwärtsverteidigung des deutschen Lebensstils – wohlgerne mit „grünen“ Mitteln – erfordert, auf die Flächen des globalen Südens (z.B. in Namibia) zuzugreifen. Dies hieße, auch dort massiert Windkraft- und Solaranlagen zu projektieren, zudem eine Industrie zur Produktion von Wasserstoff aus dem Boden zu stampfen



Auch gigantische Wasserkraftprojekte gehen auf das Konto grüner Fortschrittsillusionen. Wasserkraftwerk in León, Spanien - Foto: istockphoto.com © Neorodan

und eine globale Logistik für dessen Transport nach Europa aufzubauen. **Natürlich wird dieser neue, nunmehr ökologische Kolonialismus als großzügige Entwicklungspolitik schöngeredet.**

Das Zauberwort „erneuerbar“ scheint jeden vernunftgeleiteten Blick auf die Limitationen der damit etikettierten Energieträger zu trüben. Beispielsweise Wind – von dem als effektivster erneuerbaren Energiequellen alle grünen Wachstumspläne auf Gedeih und Verderb abhängen – ist eine knappe Ressource. **Wind unterliegt innerhalb eines bestimmten Zeitabschnitts und geografischen Raumes diversen Verwendungskonkurrenzen.** Die von den Rotoren verbrauchte Windenergie ist nicht mehr für die Entstehung von Regenwolken verfügbar. Durch diesen und weitere physische Effekte können Windkraftanlagen in davon betroffenen Regionen Temperaturerhöhungen und Trockenheit begünstigen, wie Studien aus den USA zeigen. Flora, Fauna und unzählige ökologische Prozesse beruhen je nach geografischer Lage auf

Wenn es nicht gelingt, die Steigerungsspirale menschlicher Begehrlichkeiten in Konsum, Techniknutzung und Mobilität einzudämmen, sind auch noch so engagierte Naturschutzbestrebungen langfristig chancenlos.

einem bestimmten Windaufkommen. Wie sich der Entzug von Bewegungsenergie auswirkt, von der die Stabilität ökologischer Systeme abhängt, scheint weitgehend vernachlässigt und unerforscht zu sein. **Jedenfalls ist die Gleichung „erneuerbar = unbegrenzt = ökologisch“ schlicht unzutreffend.**

Und wie überbewertet speziell die Solarenergie ist, zeigt allein ein Blick auf deren verblüffend geringen Anteil am Primär- oder Endenergieanteil in Deutschland. Kein Wunder, dass angesichts derart niederschmetternder Befunde inzwischen sogar eine Renaissance der Kernenergie angestimmt wird – nur um eines zu vermeiden, nämlich ein menschliches Maß an Wohlstand anzupeilen, dessen Energiebedarf hinreichend gering ist, um aus erneuerbaren Ressourcen, aber eben ohne Naturzerstörung befriedigt werden zu können. Genau dieser Ansatz – er entspricht dem Konzept einer Postwachstumsökonomie – distanziert sich sowohl von fossiler und nuklearer Nostalgie, als auch von grünem Realitätsverlust. **Denn was beide Lager eint, ist eine naive Technologieversessenheit, mit der gerettet wer-**

den soll, was sich nicht retten lässt, nämlich ein auf Industrialismus und globaler Mobilität beruhender Lebensstil.

Auf dem Rücken der Natur

Aus welcher Perspektive könnte ein höheres Interesse an einer Postwachstumsstrategie bestehen als jener des Naturschutzes? Denn ausschließlich über diesen Weg ließe sich der verheerende Konflikt zwischen (technologischem) Klimaschutz und einer Bewahrung des letzten Restes an Landschaften und Biodiversität vermeiden. Wer die Aufrechterhaltung des aktuellen Wohlstandes und gleichzeitig Klimaschutz verspricht, kann letzteren nur auf dem Rücken der Natur austragen. Davon abgesehen tragen Maßnahmen zur Umsetzung einer Postwachstumsökonomie aus unzähligen anderen Gründen zum Naturschutz bei: Suffizienz, Subsistenz, eine ökologische Regionalökonomie, eine Transformation der dann noch verbliebenen Restindustrie sowie Rückbauprogramme für Flughäfen, Autobahnen, Anlagen der industriellen Landwirtschaft etc. setzen an den Kernursachen für Flächenversiegelung, Bebauung, Ressourcenextraktion, Abfallerzeugung, Überkonsum, Verkehr, insbesondere Ferntourismus an.

Es wäre wünschenswert, dass Naturschutzverbände sich durch glaubwürdige Vorbilder, Projekte und Lernorte verstärkt für genügsame Lebensführungen und Versorgungsformen einsetzen, auf denen eine Ökonomie gründen kann, die nicht mehr in die Natur hineinwuchert, sondern sich aus dieser teilweise wieder zurückzieht. **Wenn es nicht gelingt, die Steigerungsspirale menschlicher Begehrlichkeiten in Konsum, Techniknutzung und Mobilität einzudämmen, sind auch noch so engagierte Naturschutzbestrebungen langfristig chancenlos.**

Niko Paech ist apl. Professor für Plurale Ökonomik an der Universität Siegen und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI).



Foto: Archiv/NI

Über das landschaftsästhetische Bedürfnis nach Einsamkeit

Von Werner Nohl

Vorbemerkungen

Die Mitglieder der Naturschutzinitiative e.V. (NI), die in diesem Jahr ihr 10-jähriges Jubiläum feiert, setzen sich – wie in der Satzung ihres Verbandes übereingekommen – für einen überparteilichen und wirtschaftlich unabhängigen Naturschutz ein, insbesondere für den Schutz bedrohter Tierarten, die Erhaltung und Entwicklung von Lebensräumen für Menschen und Tiere einschließlich einem tragfähigen Lebensraumverbund, für die Förderung von Eigendynamik in der Natur und für sich neu entwickelnde Wildnis. Mit diesem umfassenden Naturschutzanspruch verbinden sie zudem das Ziel, das Landschaftsbild, die Landschaftsästhetik und die landschaftlichen Kulturgüter zu pflegen und zu fördern.



Tal des Budhi Gandaki am Fuße des achthöchsten Berges der Welt, der Manaslu (8.163 Meter), Nepal

Mit dieser Doppelstrategie soll von Anfang an nicht nur die landschaftliche Natur als solche mittels naturwissenschaftlich gesicherten Expertenwissens erhalten und zukunftsfähig entwickelt werden. Mit dem Plädoyer für die gedanklich-subjektiven Konstrukte wie Landschaftsbild und Landschaftsästhetik wird zugleich darauf hingewiesen, dass den fortgesetzten Verlusten an Biodiversität und Nachhaltigkeit nur dann erfolgreich entgegengewirkt werden kann, wenn es gelingt, nicht nur die Experten, sondern auch die breite Bevölkerung stärker für den Naturschutz zu gewinnen und sie in ihrem alltäglichen Natur- und Landschaftsbewusstsein anzusprechen.

Natur- und Landschaftsbewusstsein

Das Natur- und Landschaftsbewusstsein einer Gesellschaft erschöpft sich nicht in wissenschaftlichem Expertenwissen, es schließt die Gesamtheit der alltäglichen Erfahrungen ein, die uns Menschen im Akt des spontanen Natur- und Landschaftserlebens zur Verfügung stehen. Und solche, konkret widerfahrene Erlebnisse sind allemal und von Anfang an emotions- und werthaltig. Natürlich zählen auch Sachkenntnisse und Sachwissen zu den Inhalten des Naturbewusstseins, aber oftmals

geht es dabei nicht um wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse, eher schon um intuitives Alltagswissen. Es kann daher nicht erstaunen, dass im alltäglichen Naturbewusstsein der Menschen selbst das Wissen über Naturabläufe von Gefühlen und Werten durchdrungen ist.

Ein kleines Gedankenexperiment kann die herausragende Rolle der Gefühle im Natur- und Landschaftsbewusstsein der meisten Menschen verdeutlichen: Wenn wir begeistert etwa vor einer ökologisch intakten Kulturlandschaft stehen, rufen wir nicht aus: „Oh, ist das ökologisch hier“, vielmehr: „Oh, ist das schön hier!“ Was das kleine Exempel auch verdeutlicht, ist die Tatsache, dass die im alltäglichen Natur- und Landschaftsbewusstsein auftretenden Bedürfnisse und Gefühle der Menschen in aller Regel ästhetischer Natur sind. So drängt sich der Gedanke auf, dass Naturschutz immer dann besonders erfolgreich ist, wenn er zugleich den landschaftsästhetischen Bedürfnissen der Bevölkerung entgegenkommt.

Landschaftsästhetische Bedürfnisse

Bedürfnisse - und damit auch ästhetische - besitzen wir, weil

wir Wesen sind, die ohne die umgebende Welt nicht leben können. Weil das so ist, entwickeln wir fortwährend gedankliche Vorstellungen von Dingen, die wir (im Augenblick) nicht haben, die wir aber gerne haben würden. Dabei weisen die Vorstellungen von den absenten aber begehrten Dingen durchaus eine kognitive, relativ sachlich beschreibbare Seite auf, denn in ihnen sind immer konkrete Erfahrungen wie auch kommunikativ verdeutlichte Vorstellungen und Ansichten der Mitmenschen aufgehoben. In diesem Sinne sind, wie der amerikanische Philosoph George Santayana (1896) einmal treffend bemerkte, ästhetische Bedürfnisse stets „pleasure objectified“, sie bringen also immer ein vergegenständlichtes Vergnügen zu Ausdruck, ein Vergnügen, das sich nur an ganz bestimmten, konkret beschreibbaren Gegenständen, z.B. an einem ganz bestimmten Landschaftsausschnitt entzündet. Dass unsere Bedürfnisse dabei auch stark emotional eingefärbt sind, erklärt sich über die Tatsache, dass in ihnen eben immer auch Wunschvorstellungen, Fantasien und Einbildungskräfte wirksam sind, die in der Regel auf ihr Realwerden drängen.

Auch wenn die Landschaft in den letzten 70 Jahren über weite Strecken bereinigt und vereinheitlicht wurde, so hat sich

großmaßstäblich doch eine gewisse Vielfalt erhalten, die dafür sorgt, dass die Liste der landschaftsästhetischen Bedürfnisse auch heute (noch) unabschließbar ist, wobei immer schon bedeutsame von weniger bedeutsamen Bedürfnissen unterschieden wurden. So zählen heute zu den landschaftsästhetischen bedeutsamen Bedürfnissen nicht nur solche, die ihre Erfüllung im Erlebnis harmonisch-schöner Landschaften suchen. Bedeutsam und verbreitet sind heute auch jene Bedürfnisse, die ihre Befriedigung im Umgang mit Landschaft als Ort selbstorganisierter Natur, im Erlebnis der Landschaft als heimatlichem Ort, als Erholungs- und Gesundheitsort oder symbolisch als Ort der Freiheit finden, um nur einige weitere zu nennen.

Das ästhetische Bedürfnis nach Einsamkeit in der Landschaft

Zu den dominanten landschaftsästhetischen Bedürfnissen, denen wir in unserer Zeit besondere Aufmerksamkeit schenken sollten, möchte ich auch das nach (gelegentlicher) Einsamkeit in der Landschaft zählen. Dieses Bedürfnis hat im europäischen landschaftsästhetischen Verständnis eine lan-



Wrangell St. Elias Nationalpark, Alaska

ge Tradition. Schon für Petrarca (1304 – 1374), der in der Einsamkeit die große Chance der Selbsterfahrung (und der Gottesnähe) sah, geht es nicht nur um das einsame Leben an sich, sondern darum, dass der Mensch gelegentlich einen Ort benötigt, der seine Bedeutung aus der kritischen Einschätzung des geschäftigen, so ablenkenden wie anregenden gesellschaftlichen Lebens bezieht, wie es sich in den (damals) aufkommenden Städten entwickelte. „Das Leben in der Einsamkeit als Negation des städtischen Lebens“, schreibt Stierle (2003: 114) in seiner geistreichen Abhandlung über Francesco Petrarca „setzt dieses gleichwohl voraus, indem es sich ihm bewusst entgegengesetzt und so erst die Landschaft zum Raum einer neuen Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung macht.“

Historische Aspekte

Die Suche nach Einsamkeitserlebnissen in der Landschaft, namentlich im Wald, ist dann wieder ein großes Thema in der Romantik. Ludwig Tieck prägt 1841 in einem Gedicht den Begriff der „Waldeinsamkeit“, der nach den Gebrüder Grimm zum „Schlagwort der Romantik“ gerät. Sie ist damals das Ideal vieler empfindsamer Menschen, denen sich als Stadtbewohnern und Bildungsbürgern die schmerzliche Einsicht aufdrängt, dass sie den ursprünglichen, unmittelbaren Bezug zu Natur und Land verloren haben, und daher etwa den Wald als kontemplativen Erbauungs- und Sehnsuchtsort betrachten wie auch als (scheinbar) authentischen Rückzugsort vor falschen sozialen Ansprüchen. „Die Wälder der romantischen Dichter und Maler waren Seelenlandschaften, Erinnerungswäl-

der, die diesen städtischen Intellektuellen bereits als Wohnorte verloren gegangen waren“ (Lehmann, 2001: 5). Dass dieses romantische Waldbild schon bald auch politisch ausgeschlachtet und ideologisiert wurde, ist die Kehrseite dieser komplexen, von Pathos und Spiritualität getragenen Epoche. So versteigt sich etwa Wilhelm Heinrich Riehl (1861): „Wir müssen den Wald erhalten, nicht bloß damit uns der Ofen im Winter nicht kalt werde, sondern auch damit die Pulse des Volkslebens warm und fröhlich weiterschlagen, damit Deutschland deutsch bleibt.“

Jenseits solcher nationalistischer Peinlichkeiten klingt hier im romantischen Wunschtraum wie schon in den poetischen Einlassungen Petrarcas zur landschaftlichen Einsamkeit an, worauf auch heute noch die ästhetische Suche nach Einsamkeit in der Landschaft im Kern zielt, nämlich auf die Möglichkeit der schöpferischen Selbsterfahrung in der Natur als einem entlegenen, ruhigen Ort, der sich als Gegensatz zu den durch Hektik und Lärmbelastungen geprägten städtischen Agglomerationsgebieten versteht. „A common ideal of overstressed urbanites toward nature is that of solitude, of ‚getting away from it all‘, ‚it‘ being competition with other people, not inappropriately called the ‚rat race‘.“ So schreibt der Architekt und Landschaftsplaner Barrie B. Greenbie (1988) und verweist in diesem Zusammenhang auf die „soziale Neutralität“ (social neutrality) der Natur und die in ihr wirksame „heitere Gelassenheit“ (serenity), die die Landschaft im Gegensatz zur Stadt auszeichnen. So können wir den ästhetischen Wunsch nach Einsamkeit, der sich für das ästhetisch

erlebende Subjekt etwa an entlegenen, naturbestimmten Orten der Landschaft symbolisch leicht entzündet, zu den typisch bedeutungsorientierten landschaftsästhetischen Bedürfnissen zählen.

Aspekte menschlicher Einsamkeit

Beim ästhetischen Bedürfnis nach Einsamkeitserlebnissen in der Landschaft haben wir es also nicht mit einer Einsamkeit zu tun, die sich aufgrund sozialer Deprivation und menschlicher Vereinsamung durch zerstörerische Isolation und Kontaktlosigkeit auszeichnet. Krankmachende Einsamkeit ist in unserer digitalen und schnelllebigen Zeit gerade auch wegen der schier unübersehbaren Informationsfülle, mit denen die Menschen heute überall konfrontiert sind, tatsächlich weit verbreitet. Solch erzwungenes Alleinsein, das fast immer als bedrückend und schmerzlich belastend empfunden wird und nicht selten in Depression und Gefühlen der Wertlosigkeit endet, ist keine Grundlage schöpferischen, landschaftsästhetischen Erlebens, unter derartigen Bedingungen sind Serenitätserlebnisse in der Landschaft nicht möglich.

Die hier angesprochene Einsamkeit in der Landschaft meint etwas anderes, setzt an der Freiheit von der Beobachtung und den Ansprüchen Anderer als Voraussetzung kontemplativer Aktivitäten an, wie sie etwa der amerikanische Sozialpsychologe Alan F. Westin (1967) in Bezug auf die Privatsphäre herausgearbeitet hat. So geht es bei diesen positiv konnotierten Einsamkeitserfahrungen um den vorübergehenden „(...) Rückzug aus sozialer Kommunikation, ein weitgehend selbstinitiiertes Vorgang, der neue kreative Formen der Selbsterfahrung entbinden soll“ (Pohlmann, 2009: 5), und solche Erlebnisse sind vor allem in Natur und Landschaft möglich. Daher steht im Mittelpunkt des ästhetisch erlebenden Landschaftsbetrachters „(...) jene Weitung des Selbst, die ein einsam genossenes Naturerlebnis – des Meeres, des Hochgebirges oder des Waldes etwa –, bewirken kann“ (Pohlmann, 2009: 6).

Die freiwillige, vorübergehende Einsamkeit, wie sie bei Landschaftsbesuchen ästhetisch erlebbar ist, ermöglicht es den Menschen, das Gewohnte, das Konventionelle distanziert zu betrachten und sich vom Neuen, bisher Übersehenen oder Noch-nicht-Ersonnenen staunend beeindruckt und anregen zu lassen. Damit verbunden ist immer auch der Wunsch, im ästhetischen Erlebnis die unbefriedigende Realität zu überwinden. Freud (2010) schrieb einmal, dass unbefriedigte Wünsche die Triebkräfte der Fantasien seien, und dass sich der Erlebende daher mit ihnen gedanklich seine Wünsche erfüllen könne. Solche Einsamkeit, die den Menschen ein schöpferisches Naturerleben ermöglicht, setzt selbst gewählte Muße voraus, hat also nichts mit erzwungenem Alleinsein zu tun. Viel eher gilt, was der Dichter und Freund Hölderlins, Friedrich von Matthison, im frühen 19. Jahrhundert in einem berühmt gewordenen Aphorismus zum Ausdruck bringt: „Es ist ein herrlich Ding um die Einsamkeit. Aber wir brauchen immer ein Wesen,

dem wir sagen können: ‚Es ist ein herrlich Ding um die Einsamkeit.‘“

Im Übrigen färbt ästhetisches Landschaftserleben das Alleinsein in der Regel in poetischer Weise ein. Denn wenn wir allein sind, treten wir oft in ein intensives Verhältnis zu den landschaftlichen Gegebenheiten und Ereignissen. So meint etwa Frédéric Gros (2010: 65) hinsichtlich des Wanderns in der Landschaft: „Wir sind nicht allein, denn beim Wandern fassen wir Zuneigung zu allem Lebendigen um uns herum: zu Blumen und Bäumen“. Auch lässt sich beobachten, dass bestimmte Landschaftstypen und Landschaftszustände das Entstehen derartiger Einsamkeitsgefühle begünstigen. Dass sich in oft menschenarmen Wäldern Einsamkeitserlebnisse leicht einstellen können, ist beinahe jedem geläufig. Aber auch in der Abenddämmerung, in der Dunkelheit der Nacht, im Nebel über den Feldern oder auch im Spätherbst, also immer dann, wenn die Wahrnehmung des menschlichen Handelns in der Landschaft erschwert, die Sicherheit aber nicht grundsätzlich infrage gestellt ist, kann „eine wahre Wollust an der Einsamkeit“ entstehen (Thoene, 1924: 148).

Empirische Untersuchungen

Dass der Wunsch nach Einsamkeit gerade auch in entlegener, siedlungsferner Landschaft besonders ausgeprägt ist, zeigen viele empirische Untersuchungen in neuerer Zeit. So berichten etwa Stewart und Cole (2001), die Besucher im Hinterland des Grand Canyon Tagebuch über ihre Erlebnisse, Gefühle und Einstellungen führen ließen, dass die meisten Teilnehmer dieses Experiments eher negativ darauf reagierten, dass ihnen in der Wildnis eine Reihe weiterer Wandergruppen begegneten. Offensichtlich entsprach die Zahl der Begegnungen nicht den Einsamkeitsvorstellungen, die sie mit dieser Landschaft verbanden, obwohl ihnen sicher nicht unbekannt war, dass sich heute kaum eine attraktive Landschaft auf diesem Planeten vor dem allgegenwärtigen Tourismus schützen kann. Untersuchungen, die Kyle et al. (2004) mit über 1.500 Wandernern auf dem Appalachen-Pfad (3.500 km langer Fernwanderweg von Georgia bis Maine, USA) durchführten, zeigen darüber hinaus, dass der Wunsch nach Einsamkeit anscheinend nicht für jede Art Landschaftserlebnis von besonderer Bedeutung ist. Ihre Befragungen zur Dichtewahrnehmung während der Wanderungen ergaben, dass Teilnehmer mit starker symbolisch-emotionaler Ortsverbundenheit häufiger von Gefühlen der Überfüllung berichteten als jene, deren Beziehung zum Wanderpfad vor allem auf prosaischen Freizeitaktivitäten beruhte. Daraus darf wohl geschlossen werden, dass die Suche nach Einsamkeit in der Landschaft unverkennbar ein Kennzeichen ästhetischen Erlebens ist.

Quintessenz

Die gesellschaftliche Überforderung, von der schon Petrarca spricht, kennzeichnet in der Tat unsere heutigen reizüber-



Norwegen

fluteten Zeiten, in denen die Aufmerksamkeitsindustrie mit Social-Media, Printmedien, Film, Fernsehen usw. das Leben von uns Alltagsmenschen immer schnelllebiger und flächgründiger machen. Wir leben nur noch von Zusammenfassungen, Überblicksseiten, Abstracts und sonstigen Kurzdarstellungen, und sind dennoch nicht in der Lage, die auf uns einprasselnden Datenmassen zu ordnen und schöpferisch zu verarbeiten. Wenn wir diesem überall wirksamen Alltags-trott und seiner Fremdbestimmung entkommen wollen, wenn wir nicht zulassen wollen, dass uns die überbordende Reizfülle unentrinnbar in Atem hält, sondern wollen, dass wir uns mit unseren schöpferischen Kräften der Gestaltung unseres Lebens aktiv zuwenden, dann gibt es nur eins, nämlich uns auf den Weg zu uns selbst zu machen. Und da kommt dem landschaftsästhetischen Engagement eine ganz besondere Bedeutung zu. Denn in landschaftsästhetischen Erlebnissen können wir jene positive Einsamkeit wiederfinden, die uns die Muße gibt, mit den (scheinbar einfachen) Dingen der Natur in einen (ästhetisch) lustvollen Dialog zu treten. Die vielen Gewohnheitserklärungen und konventionellen Auffassungen, die normalerweise unsere Aufmerksamkeit absorbieren, spielen dann keine Rolle mehr, während wir in Ruhe

einige der entstehenden Lücken mit persönlich wertvollen Bedeutungen auffüllen können. So entschleunigen wir für die Dauer des ästhetisch motivierten Aufenthalts unser Leben in schöpferischer Weise, und die ästhetische Freude über diese Selbstfindung wirkt in der Regel lange nach – bis in das reale Leben hinein. So zeigt sich, dass es ein gewiss nicht einfacher, letztlich aber doch erfolgversprechender Weg ist, die breite Bevölkerung gerade auch über ein attraktives Angebot an Landschaftserlebnissen, die der Erfüllung ihrer landschaftsästhetischen Bedürfnisse entgegenkommen, für das oben skizzierte Anliegen eines zukunftsfähigen Naturschutzes zu gewinnen.

Literatur

- Freud, S. (2010): „Der Dichter und das Phantasieren“. Schriften zur Kunst und Kultur (Jahraus, O., Hg.). Reclams Universalbibliothek, Band 18783, Reclam Verlag Stuttgart
- Greenbie, B. B. (1988): The landscape of social symbols. In: Nasar, J. L. (Hg.), Environmental aesthetics. Theory, research, and applications, 64 – 73. Cambridge University Press, Cambridge, New York

- Gros, F. (2010): Unterwegs. Eine kleine Philosophie des Gehens. Verlag Riemann, München
- Kyle, G.; Graefe, A.; Manning, R. & Bacon, J. (2004): Effect of activity involvement and place attachment on recreationists' perceptions of setting density. In: Journal of Leisure Research, Vol. 36, Issue 2, 209 – 231
- Lehmann, A. (2001): Mythos Deutscher Wald – Waldbewusstsein und Waldwissen in Deutschland. In: Der Bürger im Staat, 51. Jg., Heft 1 (Der deutsche Wald), 4 – 9
- Pohlmann, F. (2009): Einsamkeit – Erkundungen eines vielschichtigen Gefühlszustands. SWR2, Künstlerisches Wort/Literatur. www.swr.de/swr2/programm/.../swr2-essay-20091214.doc (Zugriff September 2010)
- Riehl, W. H. (1861): Land und Leute. J. G. Cotta'scher Verlag, Stuttgart
- Santayana, G. (1896): The sense of beauty. Adam and Charles Black, Ltd., London
- Stewart, W. P. & Cole, D. N. (2001): Number of encounters and experience quality in Grand Canyon Backcountry: consistently negative and weak relationships. In: Journal of Leisure Research, Vol. 33, Issue 1, 106 – 120
- Stierle, K. (2003): Francesco Petrarca. Ein Intellektueller im Eu-

- ropa des 14. Jahrhunderts. Carl Hanser Verlag, München, Wien
- Thoene, J. (1924): Ästhetik der Landschaft. Volksvereins-Verlag, Mönchen-Gladbach
- Westin, A. F. (1967): Privacy and freedom. Atheneum Books, New York

Der Autor dankt Harry Neumann für die eindrucksvollen Fotos in diesem Beitrag.

Prof. Dr. Werner Nohl

Landschaftsarchitekt, wohnhaft in Kirchheim bei München, beschäftigt sich derzeit vornehmlich mit wissenschaftlichen Grundlagen der Landschaftsästhetik. Er führte lange ein eigenes Planungsbüro, und lehrte an der TU München und anderen Hochschulen über soziale Implikationen der Landschafts- und Freiraumplanung. Zahlreiche Fachbeiträge und Bücher dokumentieren seinen beruflichen Weg. Er ist Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI) Homepage: www.landschaftswerkstatt.de



Foto: Archiv NI

10 JAHRE

Naturschutzinitiative e.V. (NI)



Wir bedanken uns bei allen Mitgliedern, Ehrenamtlichen, Aktiven, Förderern, Spendern und Mitarbeitern der Geschäftsstelle für Ihren unermüdlichen Einsatz.

Bei uns geht's um Naturschutz!

Werde jetzt Mitglied!

Dank gemeinsamen Engagements leisten wir seit 10 Jahren

- unabhängigen und unbeugsamen Naturschutz
- aktiven Einsatz als Anwalt der Natur
- vielfältige Naturerlebnis-Angebote

Wir schützen Landschaften, Wälder, Wildtiere und Lebensräume.

SPENDENKONTO:



Westerwald Bank eG

IBAN: DE83 5739 1800 0011 5018 00

Spenden an die NI sind steuerabzugsfähig.



www.naturschutz-initiative.de

